

Erscheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 2,50 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pfennig...

Vorwärts

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfzehntägige Zeit für die erste Spalte 40 Pfennig, für die zweite 30 Pfennig...

Verantwortlicher: Amt 1, Nr. 1008. Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Bentz-Strasse 2.

Mittwoch, den 30. Mai 1894.

Expedition: SW. 19, Bentz-Strasse 3.

Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein boykottirtes Bier!

Abonnements-Einladung.

Wir ersuchen alle unsere Freunde und Genossen, nach Kräften für die Erweiterung unseres Abonnentenkreises zum 1. Juni thätig zu sein. Es ist das eine Parteipflicht. Die Hauptstärke einer Partei liegt in ihrer Presse...

Mit dem 1. Juni eröffnen wir ein neues Abonnement auf den

„Vorwärts“ Berliner Volksblatt

mit der illustrierten Sonntags-Beilage

„Die Neue Welt“.

Für Berlin nehmen sämtliche Zeitungs-Expeditoren, sowie unsere Expedition, Bentzstr. 3, Bestellungen entgegen zum monatlichen Preise von

1 Mark 10 Pfennige frei ins Haus,

wöchentlich 28 Pfennige.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Abonnements zum Preise von

1,10 Mark für den Monat Juni

entgegen. (Eingetragen in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1894 unter Nr. 6919.)

In unserer Nummer 71 begannen wir die Veröffentlichung des geschichtlichen Romans

Der Jude.

Von Spindler.

Neu eintretenden Abonnenten werden die bisher erschienenen Nummern auf Verlangen nachgeliefert.

Nach diesem Roman werden wir einen anderen veröffentlichten, der in Berlin spielt und die März-Ereignisse des Jahres 1848 schildert.

Die Redaktion und Expedition des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Feuilleton.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Von C. Spindler.

„Das ging sehr natürlich zu, mein guter Altgefelle“, erwiderte Dagobert halb scherzend, halb ernst: „Der Tod tanzt mit ihm den Rehras in der Dienstagnacht.“ „Das haben sie beide brav gemacht“, sprach Gerhard, andächtig ein Kreuz schlagend: „der weiße Tänzer, daß er kam, und der graue Schneider, daß er sich nicht sperrte, wie eine blöde Dirne. Ich wünsche dem wackeren Meister die beste Kundschaft dort oben, obgleich ich ihn wieder bedauern muß, daß er gerade in Aschermittwoch Hungertuch gefallen ist.“

Der Bombenzauber.

Im vorigen August fanden in Frankreich Neuwahlen statt. Die Bourgeoisie, schmutztiefend von dem Panama-Schlammbad, dem sie soeben entflohen, stand gegenüber dem Proletariat, das, empört über die Orgie der Ritter vom Goldenen Kalb, sich erhob, um die faule Bucherer- und Diebsgesellschaft aus dem Tempel der Republik zu treiben. Leider war die Lage noch nicht hinlänglich geklärt, das Klassenbewußtsein des arbeitenden Volkes noch nicht hinlänglich geschärft. Es drängten sich allerhand schwankende Gestalten zwischen die zwei eigentlichen Kämpfer, und der Wahlsfeldzug führte nicht zur Vernichtung des Bourgeoisregiments. Doch die Bourgeoisie erlitt eine schwere Niederlage. Es fand eine allgemeine Verschiebung der Parteien nach links statt. Die Mehrheit der Gewählten waren zwar keine Sozialisten, allein auch der Kapitalismus hatte keine ausgesprochene Mehrheit. Der Sozialismus zählte in der neuen Kammer sechzig ausgesprochene Vertreter, fast zehnmal so viel, wie in der vorigen Kammer, und er war zur ausschlaggebenden Macht in allen den Fällen geworden, wo der Kapitalismus mit dem demokratischen Gefühl der radikalen Gruppen in Konflikt kam, oder wo die verschiedenen kapitalistischen Gruppen einander in die Haare gerieten.

Die Pariser Arbeiter, welche den vor der Wahl ihnen gelegten Hinterhalt glücklich vermieden und ihre Kraft für den Wahlsfeldzug und die notwendigen Schlachten aufgespart hatten, bildeten eine imposante Leibwache für die sozialistische Fraktion, deren an sich günstige Stellung noch wesentlich verstärkt.

Die neue Kammer brauchte erst einige Zeit, sich selbst zu erkennen. Die Grenzen der Gruppen und Parteien waren verwischt — die Grenzen mußten entdeckt und bestimmt werden. Nach dem wilden Ueberfläumen des großen Wahlrings war es wie nach einer Ueberschwemmung: die Wasser mußten erst ihr Bett suchen und finden. Die Wochen des Chaos wurden von Herrn Dupuy, dem dicken Hausknecht des Kapitalismus, dazu benutzt, sich bei der neuen Kammer hübsch einzuschmeicheln und ihr seine Unentbehrlichkeit zu beweisen. Der dicke Hausknecht trieb es aber zu arg; es erging ihm wie dem bekannten

Gratthier, dem es zu wohl ist — der Uebermuth trieb ihn auf das Eis der sozialen Frage und — parabaui! am 27. November lag Dupuy am Boden, und das Portefeuille war ihm aus den Händen geflogen.

Die Kammer hatte sich gefunden. Der Sozialismus war Sieger — er hatte den dicken Hausknecht des Kapitalismus, der ihn anzupacken gewagt, spielend niedergeworfen.

Casimir Perier wurde Minister, am 3. Dezember; er wollte Dupuy's Geschäft fortsetzen unter anderem Firmennamen. Doch die Kammer war ungeduldig. Wenige Tage nach seinem Amtsantritt entging er nur durch das schwächliche Mitleid einiger Gegner einem Misstrauensvotum und jähem Sturz. Sein Kabinet konnte nicht leben und sterben. Da krachte der Kochtopf Baillant's.

Und die Kammer hatte sich wieder verloren. Der Tollhäusler wurde Herr der Situation, die Kammer ein Tollhaus.

Der Bombenzauber herrschte. Die Kammer war verrückt. Und Casimir Perier, durch Baillant's Bombe lebendig geschossen, ward Diktator von Kochtopf's Gnaden; und im Kochtopf Baillant's kochte er die Suppe der wüsten Reaktion — der Geldprogen und ihrer Gehilfen, der segenspendenden Pfaffen.

Die bürgerliche Gesellschaft, in wahnsinniger Angst vor einem Häuflein Wahnsinniger, ihrer eigenen Kinder und Böglinge, schleuderte all ihre Prinzipien, Ideen und Ideale von sich, und lebte nur noch dem niedersten aller Triebe, dem Triebe der Selbsterhaltung.

Der Tollhäusler, der die Gesellschaft „gerettet“ hatte, wurde sehr undankbar, aber sehr berechnend, geköpft. Und Herr Andrieux, der opportunistische Polizeipräsident, hatte die Kunst der anarchistischen Kochtöpfe und Sardinienbüchsen so gut gelehrt, daß jedesmal, wenn der Bombenzauber an Kraft zu verlieren begann, ein neuer Kochtopf, eine neue Sardinienbüchse losknallte. Und damit die rettungsbedürftige Gesellschaft ja nicht sich einbildete, die Kochtöpfe und Sardinienbüchsen seien nicht gar so ernst und gefährlich, erstürmte die Polizei an einem Tag ein paar tausend Privatwohnungen von Galassischen „Anarchisten“, und sperrte dann, nach diesem Massenloup, Wochen und Monate lang, jeden Tag, mit wohlberechnetem Lärm und theatralischer Augenfälligkeit etliche Duzend „Anarchisten“

Du mit dem Habsburger zusammen, der Dich, — gerade heraus gesagt — ungefähr so leiden kann, wie der Räde den Dachs?

„Leiden konnte, Fröschelein, leiden konnte;“ versetzte Gerhard in seiner ungestörten Friedlichkeit, indem er die letzten Reste der Picklinge versorgte: „Seine herzogliche Gnaden sind aber jezo mindestens nicht ungnädig auf mich. Im Gegentheil. Der verfühnlische Fürst hat mich durch den Herrn Schöffen von Braunsfels auffordern lassen, das Turnier, das er am zwanzigsten dieses Monats März zu geben gesonnen, durch meine Tapferkeit und zierlichen Fechtkünste zu verherrlichen; indem — wie er sich huldreichst auszudrücken geruhte — keiner von allen anwesenden Kämpfern im Bängel- und Ringelringen, im Kolbeuschlag und Fußkampf meines Gleichen sei.“

„Benedenswerther!“ rief Dagobert, ihm den vollen Becher zubringend: „Die Gewaltigen der Erde werden aufmerksam auf Deine Verdienste, und es kann Dir gar nicht fehlen, bleibst Deine Rechte nur gesund, und Dein Leib wohl genährt.“

„Das Lehrtre sei auch mein Hauptaugenmerk bis zum Tag, wo es gilt. Laßt sehen, Junker; wie weit haben wir noch zum zwanzigsten?“ — „Fünf Tage, mein Gefell,“ berichtete ihn Dagobert: „Bis dahin sei mein Gast. Du sollst einen dankbaren Schuldner an mir finden. Was das Konzilium an ehbaren Stockfischen aufweisen kann, soll Dein sein. Der beste Nebensatz werde Dir kredenz. Verlangst Du Tafelmusik? sie soll Dir nicht fehlen. Siehst Du reizende Aufwärterinnen gerne an Deinem Tische? Ich schaffe sie Dir, anmuthiger als die plumpen Thürhauer Dirnen, die soeben die leeren Schüsseln wegtragen, sittsamer als die leichtfertigen Jägerinnen in Frau Waldina's Gefolge. Kennst Du das Märlein vom Tischlein deck dich? Meine Dankbarkeit soll es an Dir verwirklichen, und Dich in jene harmlose Zeit versetzen, wo Du noch, ein langknochiger Vube, die trägen Füße unter Deines Waters Tisch stecktest, und ohne Sorgen verzehrtest, was sich gerade vor-

Epgeräthe langst, hilft allen übrigen Mängeln ab. Du wirst zwar den gewürschten Pecht vermissen, aber dieser wadere Stockfisch mit Del und süßen Rosinen ist auch nicht zu verachten; und solltest Du es für nöthig erachten, Deinen Durst erst zu reizen, so verschen jene gerösteten Picklinge, gewürzt vom scharfen Leipziger Senf, vollkommen den Dienst. So, mein Junge. Frisch ins Handgemenge! ich will Dich kräftig unterstützen. — Gerhard nahm sich des Vorseheramts eifrig an, und arbeitete bald mit vollen Backen, bald mit dem klingenden Messer, bald mit dem schäumenden Becher, auf dessen Grunde er dreimal ein Goldstück mit dem Gepräge des Freistaats Venedig fand. Dankbar drückte er dem Geber und Gastfreund die Hand und sprach: „Solchen Bodensatz im Wein zu finden, lasse ich mir gefallen. Zu viel aber ist's der Freigebigkeit, da ich weiß, daß durch Eure Zwiistigkeit mit dem wälschen Ohm Euer Geldsäckel in Abnahme gerathen ist.“ — „Der Herzog Friedrich hat mir erlaubt, dann und wann aus seinem Beutel zu schöpfen, wenn ich's bedarf,“ antwortete Dagobert: „Bei seiner milden Hand magst Du Dich demnach für dies Geschenk bedanken.“

„Ei, vor dem Herzog alle erdenkliche Ehrfurcht!“ sprach Gerhard mit einem Sonnenblide der Behaglichkeit: „Es gab zwar eine Zeit, wo wir Beide nicht auf dem besten Fuße zusammen standen, allein diese Zeit ist nicht mehr. Was konnte ich in der That auch dafür, daß der wackere Herr damals in ein Reiterwams zu kriechen beliebt hatte? Am Kragen kennt man den Mann, lautet ein wahres und liebes Sprichwort. Wenn unser Vater Adam nicht die Kleider erfunden hätte, wären die vornehmen Herren übel daran, und nebenbei auch die gemeinen Leute, die am Ende nicht wissen würden, ob sie einem andern oder sich selbst die Reverenz zu machen haben. Dem sei nun indessen, wie ihm wolle; ich bin mit dem Herzog versöhnt, und empfangen um so lieber die Goldpfennige, die mir aus seinem Schatz durch Eure Freigebigkeit zuströmen.“

„Versöhnt?“ lachte Dagobert: „Alles Sieb, wie kömmt“

In — wobei es ihr freilich auch, wie bei dem Hauswurst-Tournade passierte, daß sie die eckigen und richtigen Anarchisten entdeckte, und folglich die Unrechten.

Der Tollhändler Vallant mußte seinen Kopf lassen, um die Nothwendigkeit der Gesellschaftsrettung und des Casimir Perier ad oculos zu beweisen. Und um den nämlichen Beweis zu liefern, wurde ein paar Monate später das hirnkranke Mädchen Henry auf die Guillotine geschleift, während der Sternschnuppenfall der Andrienschen Kochtöpfe und Sardinienhühner lustig fortprasselte. Es war die reinste Komödie — mit eingeflochtenem Todtentanz.

Der Casimir Perier war oben auf der Bombe. Doch auf Bomben läßt sich nicht sitzen — so wenig wie auf Bajonetten. Und die Angst ist keine Waare, die sich auf Flaschen ziehen und nach Belieben aufheben läßt. Bei denen, die nicht ein Interesse hatten, die Angst als vornehmstes Regierungsmittel zu nähren und zu pflegen, verwandelte die Angst sich allmählig in Scham.

Und die Kammer fing an sich wieder zu finden. Was! — weil der Kochtopf eines Tollhändlers in den Kammerpalast und die Sardinienhühner eines anderen Tollhändlers in eine Restauration geflogen war, und weil ein paar Duzend Schüler Andriens ähnliche Thaten verjücht hatten — deshalb soll die französische Republik auf das Niveau der niedrigsten Barbarei herabgedrückt, zum Gegenstand der Verachtung und des Spottes aller Vernünftigen gemacht werden? Das war zu viel verlangt.

Die Kammermajorität gab heute vor acht Tagen — am 22. Mai — Casimir Perier, dem Diktator von Bomben-Graden, den verdienten Fußtritt und Abschied. Und das internationale Geldproletariat trauert nun um sein brutales Faktotum, seinen Bützel und Diener, dem keine Schmutzarbeit zu schmutzig war, keine Blutarbeit zu blutig.

Was ist von Herrn Casimir Perier zu sagen? Welches Verdienst hat er? Welche Fähigkeiten? Was machte ihn zum Liebling, zum Held der Bourgeoisie? Er hat 40 Millionen, ist Minen-Aktionär en gros und als solcher natürlicher Feind der Arbeiter — in Deutschland nennt man das „Arbeiterfeind“ — und — unentbehrliches Erfordernis — er ist roh und gewissenlos. Leute von seiner Bildung, geläutertem Geschmaack und empfindlichem Gewissen kann die Bourgeoisie nicht brauchen. Ueber diese jugendlichen Sentimentalitäten ist sie hinaus. Ein fallendes System, eine verfallende Gesellschaftsordnung braucht Klopffechter und Gewaltmenschen ohne Strupel, die wie der Stier, gesenkten Hauptes und geschlossenen Auges auf Ziel losgehen, und Alles niedertrampeln, was im Wege ist — Menschen wie Napoleon den Kleinen, Bismarck, Casimir Perier, Crispi.

Und Perier haßt die rothe Fahne wie ein Stier, und wie ein Stier ist er auf die Sozialisten losgegangen. Kein Begriff von den Aufgaben und Zielen des Staates und der Gesellschaft, keine Kenntniß der sozialpolitischen Entwicklung, keine Ahnung von den Gesetzen, welche in der Geschichte des Menschengeschlechts zu Tage treten — nur ein Gedanke: „ich habe vierzig Millionen Franks, die jetzige Welt ist also die beste der Welten, und als Oberbützel und Oberpriester des goldenen Kalbes habe ich Jeden, der meine beste der Welten ändern will, zu Boden zu schlagen und zu verfluchen.“ Aus diesen Gedanken beschränkt sich die ganze Hirnthätigkeit dieses fetten Bourgeois — in keiner seiner Reden findet sich ein anderer, ein höherer Gedanke.

Einen geistig weniger begabten Klassen-Klopffechter und Leib-Ordnungspolizist können die Bourgeois unmöglich als Ersatz finden, und die „Petite République“ hat daher recht, wenn sie den Sturz Casimir Perier's, neben dem Triumphgefühl, auch ein bißchen bedauert. So bedauerten seinerzeit wir deutschen Sozialdemokraten den Sturz Bismarck's, weil wir einen tüpeltüchtigeren und verständnisvolleren Gegner nicht bekommen konnten. Allein — wir haben uns in diesem Punkte nicht verschlechtert. Und auch unsere französischen Freunde werden sich nicht verschlechtern. Es liegt eben in der Natur der Dinge und Menschen, daß fallende Systeme und verrottete faule „Weltordnungen“ nur geistig oder moralisch defekte Vorkämpfer haben können.

Casimir Perier zappelt auf dem Dämonenhaufen. Ob er wieder aufstehen wird? In der Politik wie in der Liebe soll man nie Niemals sagen. Die Ministerkrise dauert

schon acht Tage. In diesem Tohuwabohu ist's schwer, eine Regierung zu bilden. Aber es ist auch gleichgültig, wie das nächste Ministerium heißen wird — ob Bourgeois, ob Ventral, ob Brisson, ob Dupuy (der Hausknecht ist bereit, allen Herren zu dienen) — ob Hans, ob Kuntz. Lange wird Keiner regieren. Das „Mordspiel“ des Niederregulus von Ministerien muß immer mörderischer werden, je weiter der soziale Auflösungsprozeß gedeiht. Und der Bombenzauber ist gebrochen. Die kapitalistische Gesellschaft muß sich nach einem anderen Heiligen umsehen. Die heilige Bombe zieht nicht mehr, thut keine Wunder mehr.

Außerhalb der kapitalistischen Gesellschaft giebt's noch eine andere Gesellschaft — und sie umfaßt neun Zehntel des Volkes — die sich nicht zu Grunde laun lassen, damit die Casimir Perier und Genossen Dividenden schlucken und zu den „gesparten“ Millionen immer neue hinzu sparen.“

Die anarchistischen Bomben wirken auf die kapitalistische Gesellschaft wie Moschus auf einen Sterbenden. Der künstliche Lebensreiz hat die noch vorhandene Lebenskraft nur um so rascher verzehrt.

Lassen wir den zuckenden Kadaver sterben und verfaulen. Und lassen wir die Todten ihre Todten begraben. Die Lebten begräbt das Proletariat, der General-Todtengräber der kapitalistischen Gesellschaft.

Politische Ueberblick.

Berlin, den 29. Mai.

Die Agrar-Enquete ist zusammengetreten. Der Landwirtschaftsminister drückte die Bedeutung der Enquete mit der Erklärung herab, daß sie nicht vom Gesamtministerium, sondern lediglich zu seiner Information einberufen wurde. Die Auswahl der zur Verathung Geladenen sei, so führte der Minister weiter aus, ohne politische und konfessionelle Rücksichten erfolgt, und dabei würden naturgemäß diejenigen Landesbeiräte besonders berücksichtigt, in denen die zu beseitigenden Uebelstände sich vorzugsweise bemerkbar machten. Wirkwürdig ist aber, daß von einigen Professoren abgesehen, bloß die Vertreter des konservativen und ultramontanen Grundbesitzes zur Enquete geladen wurden. Der Bauer, der mittlere Grundeigentümer fehlt ebenso wie der Landarbeiter, die Freijünglinge ebenso wie die Sozialdemokraten.

Die Ausführungen des ersten Redners, des anscheinend vom Landwirtschaftsminister mit der Vertretung seiner Ansichten beauftragten Professor Sering geben wir hier wieder, weil sie wohl als das Programm der beabsichtigten Agrarpolitik gelten können. Er führte aus:

Die fortschreitende Hypothekenverschuldung des ländlichen Grundbesitzes zufolge Verlaufs von Bodenrenten an Miterben und Vorbesitzer bei Erbtheilungen und Grundstücksverkäufen lege dem Staat die Verpflichtung auf, der Ueberverschuldung durch eine neue Ordnung der Verhältnisse des Grundeigentums und durch Organisation des ländlichen Kreditwesens mit gleichzeitiger Umwandlung der ländlichen und meist zu hoch verzinsten Hypotheken in unkündbare amortisirbare Renten entgegenzutreten. Zu diesem Behuf sei eine Reform des geltenden Erbrechts notwendig, welche in den Landesbeiräten mit allgemein üblicher Vererbung des Grundbesitzes auf einen Erben in der gesetzlichen Einföhrung des Ackerrechts als Interdikt, in den übrigen Landesbeiräten, von denen des französischen Rechts abgesehen, in der von Amts wegen vorzunehmenden Eintragung der Pöndgüter in die Pöndrolle, im Gebiet des französischen Rechts aber in der Einföhrung der Pöndrolle in ihrer jetzigen Form zu bestehen habe. Unumgänglich notwendig erscheine weiter auch außerhalb des erbrechtlichen Gebiets eine allgemeine gesetzliche Verschuldungsbeschränkung, die sich als fakultative in der Weise empfehle, daß kreditbedürftigen Besitzern gegen freiwillige Unterwerfung unter die Schranken der Verschuldungsgrenze von staatlichen oder sonstigen Instituten in Form unkündbarer amortisirbarer Renten ein Realcredit unter besonders günstigen Bedingungen eröffnet werde. Die über die Verschuldungsgrenze hinaus eingetragenen Hypothekenschulden müßten nach versuchter Schuldreduktion im Wege gütlicher Vereinbarung durch Verwendung der Zins- und Amortisationsbeträge für die vorgehenden Schuldposten getilgt werden. Die lo. portierten Landwirthe sollten ebenso an den Subhastationen theilnehmen, bis zu jener Grenze mitbieten und die erworbenen Besizungen

an die bisherigen Inhaber unter Verschuldungsbeschränkungen zurückgeben.

Neben Einföhrung der gesetzlichen Verschuldungsgrenze seien Bestimmungen zu treffen, nach denen der unverpfändbare Theil des ländlichen Grundbesitzes auch der Zwangsversteigerung entzogen werde. Dieser unpfändbare Theil müsse so bemessen werden, daß durch denselben dem Gutbesitzer ein standesgemäßer Unterhalt für sich und seine Familie gesichert bleibe; denn ungerichtet sei es, die arbeitserzeugende Kraft des Landwirths unter Sequester zu stellen.

Eine Ueberverschuldung der Verschuldungsgrenze müsse eventuell für Darlehnsaufnahmen zu Meliorationszwecken gestattet sein; auch bedürfe bei der Einföhrung des Immobilienkredits zufolge gesetzlicher Verschuldungsbeschränkung der Betriebskredits im Wege des Mobilien- und Personalkredits durch Ausbildung bestehender und Errichtung neuer Institute (öffentliche Spar- und Leihkassen mit Gemeindebürgerschaft etc.) einer besseren Organisation. Die Anlässe zur Aufnahme von Nothkrediten seien durch Versicherungs-Verspflichtungen für die beschränkt belastbaren Güter einzuschränken.

Wir kommen auf diese Ausführungen noch näher zurück. Aus den weiteren Verhandlungen ist noch zu erwähnen, daß der Rittergutsbesitzer Sombart die Aufstellung einer Verschuldungsstatistik beantragte. Der Kommission schien das vorliegende Material ausreichend.

Dienstag wird die Verhandlung fortgesetzt werden. —

Zur Wahlreform in Baden wird der „National-Zeitung“ telegraphirt:

Die Verfassungskommission der zweiten badischen Kammer hat einstimmig das Anerbieten der Regierung abgelehnt, das direkte Wahlrecht unter der Bedingung einzuföhren, daß in der zweiten Kammer neben den Volksvertretern noch Vertreter einzelner Interessentengruppen Sitz und Stimme erhalten. Das Proportional-Wahlrecht gilt somit als beseitigt. Die Verfassungskommission sprach sich sodann für das direkte Wahlrecht gegen die Stimmen der Nationalliberalen aus. —

Der neue Westentaschen-Windthorst — d. h. Mächtige n. Windthorst — Lieberthee — Liberté — Lieber, hat für seine neuartigen Todsünden Buße gethan in Sad und Asche, sich von einer Zentrumsversammlung in Bochum auf den Knien Absolution ertheilen lassen, und predigt nun, um wieder einen Stein im Brett zu bekommen, den Kreuzzug gegen die Sozialdemokratie! So hofft der Lieber, der doch nicht ganz so — unstaatsmännisch ist, wie man gemeinlich glaubt, die Herren Schienenkinder für sich zu gewinnen. Nun — Herrn Lieber macht's Spaß, uns thut's nicht weh, und wenn er nächstens den versprochenen politischen Harifari vollzieht, und sich, nach japanesischer Sitte, das vom „Lieberthee“ gerändete Büchlein ausschlickt, so wollen wir gern seine Grabchrift schreiben. —

Der Heilige Rock von Trier hat während der letzten Ausstellung 11 „geprüfte“, d. h. von der Kommission als erwiesene betrachtete Wunder (wunderbare Heilungen) verrichtet, und außerdem 27 unerwiesene „Gnadenbeweise“. Unerwiesene Beweise — sind allerdings Wunder. Insofern hat Bischof Korum, der die Wunder auf 192 Orlaufseiten haarklein beschrieben hat, ungewisshafte recht. Und ein Bischof kann ja auch nicht lügen. Wie viel Wunder der französische Konkurrenz-Rock von Argenteuil verrichtet hat, ist uns entfallen. Aber das Vernünftigste wäre entschieden, alle Hospitäler würden abgeschafft und die Kirchen in Heilanstalten verwandelt. In jede müßte dann ein Stückchen vom Heiligen Rock gestiftet werden; und da es außer dem Trierer und Argenteuiler noch etliche Duzend giebt, so könnte jede Kirche ein ziemlich großes Stück bekommen. —

O welche Lust, Soldat zu sein! Die „Posener Zig.“ erzählt das Folgende:

Eine bemerkenswerthe Verfügung ist Anfang Mai von der Bekleidungsabtheilung des Kriegsministeriums erlassen worden; die Verfügung bestimmt, daß in Zukunft die Truppenteile nicht mehr verpflichtet sind, den zur Entlassung kommenden Reservisten eine Uniform als Abschiedsgeschenk mitzugeben, wie dies früher Vorschrift war. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß die Truppenteile, nachdem die Verpflichtung hierzu jetzt aufgehoben, etwa aus freien Stücken den Reservisten Entlassungszüge zum Präsent machen werden, und so müssen nunmehr die aus dem Dienste Scheidenden bei Zeiten für ihre Zivilkleidung sorgen, damit sie dieselbe an dem Tage, an dem ihnen die Uniform abzulegen befohlen wird, zur Hand haben. Die Verfügung soll damit begründet werden, daß das Kriegsministerium nach Einföhrung der zweijährigen Dienstzeit es

hand, unbekümmert, ob es die Vöglein vom Himmel, oder Dein Vater von der Heerstraße gebracht.“ — Der unverzagte Esser ließ den Becher sinken bei diesen Worten, schlug die verglasten Augen auf gen Himmel, und eine Mischung von Wehmuth und lächelnder Erinnerung breitete sich über sein Antlitz. Er reichte dem Nachbar die fleischige Hand und sprach mit weicher Stimme: „Ach, lieb' Fröschlein! Da hab' Ihr's getroffen, wo meine Halsberge nicht zum Besten schließt. Mein rechtshaffener Vater . . . Gott erhalte ihn bei der Seligkeit! . . . er starb wie ein wackerer Edelmann. Thut mir die Liebe, werthes Fröschlein, und thut mir Bescheid auf den Becher, den ich Euch feierlich zutrinke, als das Gedächtniß an einen ehrenwerthen Mann!“ — „Von Herzen gern!“ antwortete Dagobert, seinen Wunsch erfüllend: „Auf das Wohl eines Biedermannes trinke ich stets, säße er auch schon im Fegfeuer. Und auf Dein Wohl nicht minder, alte deutsche Haut, weil Du Deines Vaters Angedenken dergestalt in Ehren hältst. Das hätte ich nicht hinter Deinem groben Fell gesucht; und wahrlich, ich werde hinter Deiner Tugend nicht zurückbleiben, wenn's einst Gott gefallen sollte, meinen Allen zu sich zu rufen.“ —

Da riß mit einem Male der Hülshofner die von wehmüthiger Weinlaune feuchtgewordenen Augen auf, sah den jungen Tischgenossen mit einem ganz besonderen Ausdruck von Bedauern an, rieb sich die Stirne, wie einer, dem etwas entfallen war, und der sich, jetzt fast zu spät, dessen verdrießlich erinnert, und seufzte: „Guter Junker! wenn ein Sprichwort die Wahrheit sagt, so ist es dasjenige, welches lautet: „Im Wein ist Wahrheit“; Ihr habt die Ahnung, ich die Erinnerung wieder im Becher gefunden. Vergessen hatte ich schändlich, was Ihr doch wissen müßt. Faßt Euch, lieber freigebiger, theilnehmender Frösch; und glaubt, daß ich Eure Bekümmerniß theilen werde, wie ein Bruder. Ja, ja; schaut mich nur an, wie den Bischof die vermurdelte Kasse. Euer Lächeln wird sich verkehren in Trübsal. Euer Vater hat den Schöffenstuhl zu Frankfurt mit dem himmlischen vertauscht. Er ruht in Frieden!“ —

Mit offenem Munde und gespannten Wägen sah Dagobert dem Hülshofner gegenüber, dessen Wägenmuth in eine Thränenfluth überging, die einige schnell geleerte Becher kaum austrocknen konnten. „Sag' mir doch,“ fing Dagobert endlich kleinlaut an: „ist denn noch Fasching, oder heißt man

den nächsten Sonntag: Lätare? Unglücksrabe! spricht der Rausch aus Dir, oder ist sie Wahrheit, die Botschaft, die Du mir, — dem Freien, — aus Deinem Gefängniß bringst?“ — „Wahrheit, lieb' Junkerchen,“ versicherte Gerhard ganz treuherzig: „die Sache ist die folgende. Mein erster Weg aus dem Gewahrsam ging zu meinen Herren von Frankfurt, den Schöffen, die hier im Hanse wohnen. Der alte Herr Holzhausen nahm sich heraus, mir einen Text zu lesen, wie er sich in keinem Evangeliumbuche findet, mich einen Wüßling und Händelsucher zu nennen, und was dergleichen mehr ist, welches auch gerade nicht hierher gehört. Der Herr von Braunsfels nahm sich meiner an, und die beiden sagten sich derbe Worte . . .“

„Um Gottes willen!“ fiel Dagobert ein: „laß die Unschweife, vollende!“

„Ich bin's eben im Begriff,“ versicherte Gerhard: „denn ich sehe mit Sporn und Gebiß über den Streit der wohlweisen Herren weg, bis zu der Thüre, durch welche gerade und just der Stadtschreiber Heinrich eintrat, der seit geraumer Zeit weniger für die Stadt schreibt, als Boten reitet, und gerade wieder, mit Schriften beladen wie ein Maulthier, von Frankfurt daher getracht kam. Der Gruß von ihm war kurz, und er warf sich gleich mitten in das Gespräch. „Wißt Ihr etwas neues, Ihr Herren?“ rief er: „Am Abend des verwichenen Tages der heil. Felicitas ist zu Frankfurt, unsern vom Dirschgraben, der wackre Schöff und Altbürger Dietrich Frösch ermordet worden!“ — „Ermordet?“ rief Dagobert, entsetzt vom Tische auffpringend: „Verdammt sei Deine Zunge, die solche Schreckensbotschaft mir so lange verhehlen konnte!“ — „Hat sich wohl!“ brummte Gerhard unwillig: „Wo der Kopf vergift, schneigt auch die Zunge ohne bösen Willen.“ Erfahrt Ihr's doch jezo zeitig genug. Solt' ich Euch das Besperemahl vergällen? Wo wollt Ihr aber hin? — „Zu den Herren von Frankfurt!“ erwiderte Dagobert, und suchte sich ängstlich von dem Zurückhaltenden los zu machen. — „Nehmt doch Vernunft an!“ sprach Gerhard entgegen: „die Schöffen sind nicht dasein. Die Abgeordneten der Reichsstädte haben heut' ein groß Convivium im goldenen Brunnen.“ — „So will ich dorthin!“ rief Dagobert: „Laß mich!“ — „Bleibt doch!“ erwiderte Gerhard: „Ihr schlägt um Euch wie ein rasendes Füllen, aber ich leide es doch nicht, daß

Ihr dort Euren Schmerz zur Schau tragt.“ — Dagobert besann sich; „Du hast recht,“ sprach er: „ein schiefes Wort, ein schiefes Bild nur in dieser Stimmung von einem Fremden, der, wie begreiflich, mein Leid nicht fählt, könnte mich zum Mord bewegen. Aber rede doch Du: sieh! ich will mich zu Dir setzen, ganz ein Mann sein, trotz einem, aber sage mir, wie ging das Entsehlige zu? Ich werde mich zwingen, mein Gebreite in meiner Seele zu verschließen, und nur dann weinen, wenn Du es erlaubst; sage mir aber, wie ward das Gräßliche vollbracht? wie ward mein Vater . . . o, mein Gott . . . wie wurde er erschlagen?“ — „Junker,“ antwortete Gerhard, verlegen ob der nicht geahnten Heftigkeit des jungen Mannes, „Ihr fragt mich da nach Dingen, die ich ebenso wenig weiß, wie Ihr. Vielleicht aber“ — hier nestelte er den weiten Armel seines Rollers auf . . . „vielleicht belehrt Euch dies Schreiben eines Besseren. Der Stadtschreiber brachte es von Frankfurt mit, und Euch es zu übergeben, vertraute mir's der Herr von Braunsfels. Bis auf diesen Augenblick hatt' ich's vergessen, doch kommt's auch jezo nicht zu spät. — Da!“ fuhr er fort, indem er das wohlversteigte Schreiben aus dem Armel fischte, und dem gierig danach greifenden Dagobert langsam reichte: „Da ist der Brief. Euer Vater schreibt Euch darin die ganze Begebenheit selbst.“ — „Er selbst?“ fragte verwundert der Jüngling, das Schreiben staunend in den Händen haltend, und einen Blick auf die Aufschrift werfend: „Wahrhaftig, er selbst!“ fuhr er fort mit steigender Hitze: „Einfältiger Weinschlauch! und Du kommst mich benehne zum Tode erschrecken? Danke es dem Himmel, daß keine Waffe an meiner Hüfte hängt! Dieser Augenblick wäre Dein letzter!“ — „Fröschlein! Ihr redet irre!“ erwiderte Gerhard, der sich scheu an die Ecke schmiegte; „Was sieht Euch an? Ist das der Dank für meine gutmüthige Theilnahme?“ — „Ich möchte lachen, wäre mir nicht so fürchterlich ernst zu Sinne;“ begann Dagobert auf's neue: „Lachen ob Deiner beklagenswerthen Einfalt. Mensch! siehst Du denn nicht weiter als ein Maulwurf? Du entsehest mich durch die Botschaft von meines Vaters Tode? kann aber der todt sein, der mir von diesem Mord geschrieben?“

(Fortsetzung folgt.)

nicht mehr für nötig erachtet, den zur Entlassung kommenden Mannschaften eine Uniform zu belassen. Diese neue Maßregel dürfte, für den Fall sie nicht durchgeföhrt wird, für mittellose Reservisten recht empfindlich sein. Wer es weiß, welche Zustände oft bei dem ärmsten Theil unserer Bevölkerung herrschen, der wird zugeben, daß es für manchen aus jenen Schichten stammenden Soldaten nicht leicht ist, bei seiner Entlassung sich ohne weiteres einen Anzug zu verschaffen; seine alten Kleider sind kaum mehr vorhanden, die jüngeren Geschwister haben sie vielleicht vertragen, verbraucht, und Geld zum Kaufen neuer Kleider bringt der Reservist auch nicht vom Militär mit. In solchen Fällen kam ihm früher die alte Uniform immerhin zu statten, aber in Zukunft wird ihm auch diese Vergünstigung anscheinend entzogen.

Nach berühmten Mustern. Im Sprechsaal der „Essener Volkszeitung“ schreibt ein Arbeiter:

„Bennigsen-Spende!“
Nachdem die „Nationalen“ seiner Zeit die Bismarck-Spende glücklich unter Dach und Fach gebracht haben, beschäftigt man sich jetzt mit einer Bennigsen-Spende. In diesem Zwecke wurde auf Zeche Karl durch Anschlag bekannt gemacht, daß der feierliche Geburtstag des Reichstags-Abgeordneten Bennigsen bevorsteht. Gleichzeitig werden die Anhänger der liberalen Partei aufgefordert, dem Abgeordneten Bennigsen für sein segensreiches Wirken ein Geschenk zu machen. „Geben von 10—20 Pf. werden entgegengenommen.“ Liste zum Einzeichnen liegt auf dem Bureau offen. Da wird sicher am Vorknabe bereits die ganze Belegschaft der Zeche zur liberalen Partei gehören und sich mit einem Betrage in die Liste einzeichnen; denn wer sich nicht einzeichnet, ist ein Ultramontaner oder Sozialdemokrat. Man sollte doch bei den jetzigen niedrigen Löhnen (auf Zeche Karl wurden vorigen Monat nur 22 Schichten geföhrt, wofür heute der Lohn gezahlt wird) den armen Vergleichen nicht zumuthen, ja dieselben halberwege zwingen, zu einem Geschenk für einen reichen Rittergutsbesitzer beizutragen! Ueber uns Katholiken räuspert man verächtlich die Nase, weil wir zum Andenken an unsern verstorbenen Centrumsführer Windthorst ein Gotteshaus bauen (für seine Person hat derselbe nie etwas acceptirt, wie das bei unsern Führern überhaupt gute Sitte ist), während man selbst mit Arbeitergroßden reichbegüterten Parteihäuptern der „Nationalen“ großartige Geschenke macht, ja zu Ledzeiten derselben ihnen schon ein Denkmal errichten will.

Neueste Nachricht. Zwischen der sozialdemokratischen Partei und den Buchdruckern „toht“ trotz aller Beschwichtigungsversuche der Kampf weiter. Also schreibt die nationalliberale Presse. Bittere Byzanzium! Pacht ein, Ihr Sozialdemokraten! Auf der einen Flanke der Biering, auf der anderen die „mächtige Buchdruckerorganisation“ — da sind wir ja unrettbar verloren! Nämlich, wenn die Nationalliberalen nicht Lägerpeter wären. In Wahrheit ist der Leipziger Konflikt beigelegt. Und die Privatkonflikte einer oder der anderen Druckerei gehen die Partei nichts an.

Frankfurter Zeitungs-Logik. Unser Urtheil, daß sie „durch Dick und Dünn“ für den Brauring im Sumpfe herumspaziert, will die „Frankfurter Zeitung“ dadurch über den Haufen werfen, daß sie eine andere Stelle des „Vorwärts“ zitiert, in der es heißt, die „Frankfurter Zeitung“ habe anerkannt, daß bis zur Maßregelung der Braurei-Arbeiter die sozialdemokratische Partei Zurückhaltung bewahrt habe. Gewiß, das hat die „Frankfurter Zeitung“ anerkannt, und in der Notiz, über die sie sich ärgert, ist das ausdrücklich erwähnt (nur heißt es statt „zurückhaltend“: kühl). Aber das hindert doch nicht, daß die „Frankfurter Zeitung“ „durch Dick und Dünn“ im Sumpfe des Braurings herumspaziert, und kann nur als erschwerender Umstand gelten.

Die Stelle eines Reichstags-Bibliothekars ist demnächst zu besetzen. Die Bibliothekskommission hielt nach Osten eine Sitzung und empfahl von den zahlreichen Bewerbern drei dem Präsidenten zur Auswahl — und zwar geschah dies einstimmig. Vor Kurzem nun wurde eine außerordentliche Sitzung der Kommission berufen, um über eine vierte, sehr hoch empfohlene Persönlichkeit, die sich nachträglich noch beworben hatte, zu beraten. In einem hiesigen Blatt heißt es, der Reichstags-Präsident habe diesen ungewöhnlichen Schritt veranlaßt, und es wird nahe gelegt, daß das aus Nebenberechnung geschehen sei. Die Verantwortlichkeit zwingt uns, obgleich die ganze Sache zu einer vertraulichen gemacht worden ist, diese Insinuation als eine ganz unbegründete zu bezeichnen. Die Einberufung der außerordentlichen Sitzung wurde durch ein Mitglied der Kommission veranlaßt und Herr Levegow hat für den hochempfohlenen Bewerber keinerlei Vorliebe gezeigt. Es ist auch bei dem früheren Beschluß der Bibliothekskommission geblieben.

Ueber die Presseform debattirte gestern das österreichische Abgeordnetenhaus. Die Regierung will auf keine ihrer reaktionären Beschlüsse verzichten. Eine wesentliche Verbesserung der russischen Presszustände in Oesterreich ist demnach nicht zu erwarten.

Die französische Ministerkrise — siehe den heutigen Leitartikel — zieht sich in die Länge. Als am 27. November vorigen Jahres Dupuy fiel, dauerte es sechs Tage, bis das Ministerium Casimir Perier fertig war — am 3. Dezember. Das Ministerium Casimir Perier ist am 22. Mai gestürzt und heute zählen wir schon den 29. — die Ministerkrise dauert also schon 7 Tage, und im Augenblick, wo wir dies schreiben, wissen wir noch nicht, ob Herr Dupuy, der als letzter Notbanker von Herrn Carnot herbeigeholt ward, im Stande sein wird, ein Verlegenheitsministerium zu bilden. Denn weiter wäre es nichts.

Der Jahrestag der blutigen Maiwoche. Aus Paris wird uns unterm 27. Mai geschrieben: Die Regierung, obwohl gehärgt oder weil gehärgt, aber noch immer die Geschäfte führend bis zur Bildung des neuen Kabinetts, wollte heute, am Jahrestag der blutigen Maiwoche, ihren „Tag“ haben. Sie wollte Frankreich von der Nothwendigkeit einer „harten“ Regierung überzeugen und hat darum alles, um die verschiedenen sozialistischen Organisationen, die alljährlich am letzten Sonntag im Monat Mai sich auf dem Père-Lachaise zur „Föderierten-Mauer“ begeben, zu irgend welchen Ausschreitungen zu provozieren. Sie wollte noch nachträglich als „Gesellschaftsretterin“ auftreten und einer Hausregierung die Wege ebnen. Schon gestern ließ der Polizeipräsident wissen, daß er auf dem Père-Lachaise weder rote Fahnen, noch irgend welche Reden, noch den Ruf „Es lebe die Kommune!“ dulden würde. Und heute wimmelte es sowohl vor und auf dem Père-Lachaise wie auf den dahin führenden Straßen von Stadtsergeanten und Municipalgardisten, von letzteren ein großer Theil zu Pferde. Es war somit alles zu einer blutigen Repression vorbereitet. Die Sozialisten sind aber der Regierung nicht in die Falle gegangen. Der Vorknabe vor der verschiedenen sozialistischen Organisationen war der an dem Friedhofe grenzende Saal Excellent, wo sie sich um halb zwei Uhr einzufinden hatten. Der Zug der verschiedenen Arbeitergruppen mit ihren durchgehenden roten, theils aus Zimmertellen, theils aus lebenden Blumen gebildeten und Trauerschleifen versehenen Todtenkränzen war ein so großer, daß schon lange vor der oben genannten Zeit Saal und Garten des Zusammenkunftsortes überfüllt waren. Um 2 Uhr sollte sich der Zug bilden. Um jedoch jede Schlächterei zu verhindern, begaben sich vorerst mehrere sozialistische Abgeordnete und Ge-

meinderthe zu dem vor dem Haupteingange des Père-Lachaise postirten Polizeipräsidenten, um seine Anordnungen zu kennen. Der Präfekt, Lépine mit Namen, antwortete ihnen, daß die ihm erteilten Instruktionen, die er seinerseits wieder seinen Deuten gab, dahin gehen, daß höchstens 200 Personen gleichzeitig den Friedhof betreten dürfen, daß diesen nur gestattet würde, ihre Kränze niederzulegen, ohne jedoch eine Rede zu halten oder einen Ruf auszustößen. Im entgegengesetzten Falle würden sie mit bewaffneter Gewalt zurückgetrieben werden. Nachdem die erste Gruppe den Friedhof verlassen, konnte wieder eine zweite Gruppe von höchstens 200 Personen eintreten und so fort; aber immer unter der Bedingung, sich stumm zu verhalten. Wer konnte aber garantiren, daß wenn sich auch die Sozialisten zwingen würden, angesichts der „Föderierten-Mauer“ und der dort postirten Stadtsergeanten und Municipalgardisten, lautlos ihre Kränze niederzulegen, nicht der eine oder andere Agent provolateur den gesuchten Vorwand zu einer Meuterei geben würde? Nachdem die Delegation vom Polizeipräsidenten zurückgelehrt war, hat denn die Versammlung im Saal Excellent, auf Antrag des Genossen Eduard Baillant, Abgeordneten des Père-Lachaise-Viertels, und unterstützt von Comeau, Vizepräsidenten des Pariser Gemeinderaths, beschlossen, von jeder Manifestation auf dem Père-Lachaise abzusehen und in dem zur Verfügung stehenden Lokale des „Concert Parisis“ eine Protestversammlung abzuhalten. Man dürfe der Regierung nicht in die Falle gehen, dürfe nicht die sozialistische Partei, die sie fürchtete, zerstören und deren besten Männer nutzlos hinhornen lassen, was aber unzweifelhaft die Absicht der Regierung sei und dies auch erreichen würde, sobald man sich auf dem Friedhof begäbe. Und indem die sozialistische Partei dies nicht that, hat sie ihre Stärke bewiesen und den Sieg über die Regierung davongetragen. Diese gab ihr Spiel noch nicht auf. Denn kaum war die Versammlung im „Concert Parisis“ durch Genossen Hamelin eröffnet worden, als ein Polizeikommissär auf der Estrade erschien, um dieselbe — es war eine Privat-Versammlung — zu verbieten. Da erhob sich aber Genosse Journière, mit seiner Gemeinderathschärpe umgürtet, um zu erklären, daß die Versammlung gesetzlich sei, und wenn jemand das Gesetz übertrete, es der Kommisär sei. Da nun derselbe erklärte, den Präsidenten für die Tagung der Versammlung verantwortlich zu machen, und Genosse Hamelin unter stürmischem Beifall der Versammelten antwortete, daß er bereit sei, diese Verantwortung zu tragen, ist denn auch dieselbe zu Ende geführt worden. Es hatten daselbst u. a. die Abgeordneten Chauvin, Faberot, Sembat, Contant und Walter, die Gemeinderäthe Journière und Walter, sowie die Genossen Allemane und J. V. Clément, ehemaliges Mitglied der Kommune, das Wort ergriffen, um die Regierung und deren Anordnungen gehärgt zu gelabeln, was denn auch schließlich in einer einstimmigen angenommenen Resolution besonderen Ausdruck fand. Uebliche Versammlungen fanden auch in anderen Vierteln statt. So war die Regierung — jedenfalls zur Galle der gesammten Plutokratie, des gesammten Ausbeuterthums um ihren „Tag“ gebracht.

Stambulow hat sich nun in Bulgarien unmöglich gemacht, er hat seine Demission eingereicht.

In Serbien wird fortgestaatsstreichelt.

Aus Belgrad wird telegraphirt: Ungerisches Aufsehen erregt eine Extra-Ausgabe des „Amtsblattes“, welche einen königlichen Ukas veröffentlicht, der unter Verujung auf die große Gefahr für die Ruhe des Landes die Thätigkeit der Gerichte zum Theil suspendirt und dieselben unter den Wirkungskreis der Präfekten stellt.

Parteinachrichten.

Ein kurzer aber heifer Kampf wird von unseren Genossen im 23. sächsischen Wahlkreise in den wenigen Tagen noch ausgetämpft werden müssen; die Stichwahl findet bereits am nächsten Freitag statt. Die Genossen Auer und Lieblich haben sich heute nach Plauen begeben, um die Kandidatur Gersch's zu unterstützen.

Aus dem 6. schleswig-holsteinischen Wahlkreis wird mitgetheilt: Reges Leben herrschte am gestrigen Sonntag im hiesigen Wahlkreise. In 22 öffentlichen Wählerversammlungen sprachen Redner unserer Partei für die Kandidatur v. Elm's. In den meisten gegnerischen Versammlungen war die Sozialdemokratie gleichfalls durch Redner vertreten. — In einigen dieser Ortschaften hatte bisher eine Versammlung überhaupt noch nicht stattgefunden.

Das Parteifest der Sozialdemokratischen Partei von Altona-Ottensen, welches am letzten Sonntag in vier Lokaltäten Bahrenfeld's abgehalten wurde, erfreute sich eines außerordentlichen großen Zuspruchs. Eine wahre Wölkerwanderung bewegte sich dorthin. Das Fest nahm einen wirklich guten Verlauf, kein Miston trübte dasselbe.

Von der Agitation. In Breslau fanden am Sonntag, den 27. Mai, zwei große Volksversammlungen statt, in denen der Reichstags-Abgeordnete für Breslau-West, Genosse Dr. Bruno Schoenlant, den Rechenschaftsbericht über die Thätigkeit des Reichstages 1893/94 ablegte. Die erste Versammlung fand früh von 7—9 Uhr in Köster's Lokal statt und war trotz des strömenden Regens äußerst stark besucht. Nach Schluß des mit Beifall aufgenommenen Referats wurden zwei Resolutionen verlesen und einstimmig angenommen. Die erste erklärte, daß die Versammlung mit dem Rechenschaftsbericht des Referenten im Besonderen wie mit der Thätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion einverstanden sei und dem Abg. Dr. Schoenlant besondere Anerkennung für sein Eintreten im Parlament gölze. Die zweite Resolution sprach sich dahin aus, daß die Genossen die Verbreitung der Presse als Ehrensache betrachten und für sie agitiren mögen. Die zweite Versammlung fand Vormittags von 11—2 Uhr im Saale der „Concordia“ statt und nahm denselben würdigen Verlauf. In der hier angenommenen Resolution war ausgesprochen, daß sich die Anwesenden mit ihren beiden Vertretern für Breslau Ost und West, Genossen Tugauer und Schoenlant, einverstanden erklären und daß überal die Parteigenossen bestrebt sein sollen, dem Sozialismus freie Bahn zu schaffen.

Zur Erwerbung der sächsischen Staatsangehörigkeit und des Leipziger Bürgerrechts fordert „Der Wähler“ die Arbeiter Leipzigs auf. Zur Hülfeleistung bei den dazu nöthigen schriftlichen Arbeiten hat sich eine ganze Reihe von Parteigenossen Leipzigs und der Vororte freiwillig erboten und werden dieselben im Parteiorgan veröffentlicht. — So arbeitet unsere Partei unaufhörlich daran, die Zahl der Wahlberechtigten zu vermehren.

Die Wahlen zum Gewerbe-Schiedsgericht zu Halberstadt, so weit solche die Arbeitgeber betrifft, bei denen die sozialdemokratische Liste mit 126 gegen 106 Stimmen gesiegt — sind auf Beschwerde des Vorsitzenden der deutsch-revolutionären Partei, Malzfabrikant Wöcker, vom Magdeburger Bezirksauschuß für ungültig erklärt, weil sowohl bei den Wählern als auch bei den Gewählten solche Arbeitgeber sich befinden sollen, welche zur Zeit der Wahl (also am Wahltage selbst) Arbeiter nicht beschäftigt haben.

Gegen das Urtheil ist Berufung eingelegt.

Ueber eine Versammlungsauslösung in Stötteritz bei Leipzig, in welcher Frau Lara Zetlin über „Die Befreiung im Klassenkampf“ sprach, schreibt „Der Wähler“: Die beliebte Rednerin führte aus, daß, wenn die herrschenden

Gesellschaftsklassen mit den ihnen zur Verfügung stehenden gesellschaftlichen Machtmitteln nicht mehr ausreichen, um das aufstrebende Volk nieder zu halten, sie zu Ausnahmegeetzen griffen. Das schreiendste Unrecht und die Ungerechtigkeit werde dann durch Gesetzestraft verherrlicht und geheiligt.“ Nach diesen Worten sprang der überwachende Gemeindevorstand von Stötteritz, Michael, von seinem Sitze auf und verlangte von der Vorsitzenden Genossin Röber, sie solle der Rednerin, die „die Befreiung beleidigt habe“, das Wort entziehen. Als diesem Verlangen nicht sofort Folge gegeben und die Frage aufgeworfen wurde, ob der überwachende sich in dieser seiner Eigenschaft legitimirt habe, löste er die Versammlung auf. Das Verlangen zur Wortentziehung war unseres Erachtens gänzlich ungerechtfertigt. Die Rednerin hatte ihre „staatsgefährlichen“ Ausführungen ganz allgemein gehalten und weder vom sächsischen noch von deutschen Befreiungskörpern gesprochen. Eine Beleidigung der Befreiung an sich dürfte wohl das allerneueste Novum in Sachen sein, das wir dem Herrn Gemeindevorstand Michael zu danken haben. Wegen die von ihm beliebten Maßregeln wird Beschwerde geführt werden.

Der Landesvorstand der sozialdemokratischen Partei Württembergs hat kürzlich einen interessanten Pressprozeß auszuföhren gehabt. Die fünf Mitglieder desselben waren angeklagt, gegen den § 8 des Pressgesetzes verstoßen zu haben, welcher verlangt, daß bei einer öffentlichen Druckschrift Name und Wohnung des Herausgebers angegeben werden muß. Nun waren aber die in Frage kommenden Flugblätter mit dem Vermerk versehen: Herausgegeben vom Landesvorstand der sozialdemokratischen Partei, Druck und Verlag von J. H. W. Dieß in Stuttgart. Die Verhandlung ergab, daß nicht die Herausgeber, sondern die Verlagbuchhandlung die Zentralfstelle für die Verbreitung gewesen war, daß von der Druckerei des Genossen Dieß aus der Vertrieb der Flugblätter vor sich gegangen war. Der Staatsanwalt ließ schließlich selbst die Anklage fallen und der Staatskasse wurden auch noch die Kosten der Verttheidigung auferlegt.

Das Interessanteste — obgleich es nichts Neues — an dem Prozeß bildete aber die Enthüllung der Thatsache, daß das Flugblatt in den höheren Regionen arg verschmüpft hatte und nun alle Instanzen durchwandert hatte, um unter die Lupe der Strafgesetze genommen zu werden. Schließlich hatte, nachdem trotz aller Mühe nichts gefunden werden konnte, was den § 8 a h t hätte strafbar machen können, man noch einen Lüthner griff gewagt und die äußere Form als ungenügend erachtet, mit welchem Erfolg haben wir oben gezeigt.

Partei-Konferenz der Landes-Organisation Elsaß-Lothringens. In Neumühl, einem b a d i s c h e n Orte unweit der Städte, wo Bebel am 6. Mai vor vielen Tausenden gesprochen, fand am Sonntag, den 27. Mai, die Landeskonferenz der elsass-lothringischen Delegirten statt. Dieser Zeitpunkt war gewählt worden, um eine gegenseitige Aussprache über die Schritte zu ermöglichen, welche nach der Unterdrückung des elsass-lothringischen Partei-Organen geboten erscheinen. 35 Delegirte aus allen Gauen des Elsaßes und Lothringens waren eingetroffen; auch Genosse Gek aus Offenburg folgte der an ihn ergangenen Einladung. Nachdem Genosse Doppler (Mühlhausen) im Namen des Landesvorstandes die Sitzung eröffnet, wurde das Bureau gewählt: Die Genossen Spingler und Röttinger als Vorsitzende und Genosse Jaech als Schriftführer. Die Tagesordnung lautete: 1. Rechenschaftsbericht des Kassirers, 2. Presse, 3. Organisation, 4. Anträge und Verschiedenes. Zum ersten Punkt wurde dem Kassirer Wilde nach vorgenommener Revision Decharge erteilt. Genosse Bue b nahm zum zweiten Punkt „Presse“ das Wort, um in kurzen Worten auf die Thatsache der Unterdrückung der „Volkszeitung“ und die infolge dessen von der Partei gethanen Schritte zu referiren. Nachdem im Verlaufe der Debatte über die Pressverhältnisse des Reichslandes manch' bitteres Wort gefallen, stellte Genosse Gek die politische Bedeutung der gedachten Maßregel in das richtige Licht, erinnerte an das Ausnahmegesetz von 1878, das mit einem Federzug die ganze Parteipresse von der Willkür weggesetzt habe, und die Schwierigkeiten, welche die Agitation damals gehabt habe. Dennoch sei die Sozialdemokratie gerade durch das Sozialistengesetz zu einer einheitlichen Partei zusammengeschweißt worden, und so werden auch die Ausnahmemaßnahmen im Reichsland nur die Wirkung haben, die tüchtigen Elemente der dortigen Partei zu einmüthigem, klaffenbewüstem Handeln zu rufen, und die verhältnismäßig noch junge Bewegung Elsaß-Lothringens zu stärken. Im Punkte der Presse mahnte er zur Geduld und Rücksichtnahme auf die vorhandenen, nun einmal gegebenen Verhältnisse. Gen. Bue b schloß sich diesen Ausführungen an und Genosse Jaech konstatarie, daß die Verwegenen, oft fast ausschweifenden Wüthche, welche in Bezug auf die Presse in der Versammlung zu Tage getreten seien, offenbar dafür sprechen, daß der Wagemuth der Genossen durch die Willkür der Regierung noch nicht gebrochen sei. Dem Andrängen der Delegirten auf Versuche von Neugründungen eines Blattes wurde mit dem Hinweis auf die Lage und die Aufforderung zur mündlichen Agitation entgegengetreten. Zum dritten Punkt der Tagesordnung „Organisation“ schildert Bruder (Weg) die Empfindlichkeit der lothringischen Bevölkerung für den Sozialismus, und erinnert an den Beschluß des Kölner Parteitag, Flugblätter in beiden Sprachen, deutsch und französisch erscheinen zu lassen. Ein Antrag Doppler überwiegt diese Frage dem nächsten Landesvorstand zur schnellsten Erledigung. Wühle beantragt hierauf, den Landesvorstand zu beauftragen, eine regere persönliche Agitation zu organisiren. Der Antrag wird durch Genossen Wilde dahin abgeändert, daß in den einzelnen Orten Agitationskomitees gewählt werden sollen zur Betreibung der lokalen Agitation, welche auch die Kosten der Agitation zu bestreiten hätten. Dieser Antrag wird mit einem Zusatzantrag Jaech angenommen, daß zu dieser Aufgabe in erster Linie eingeborene Klaffler zuzuziehen sein. Eine Anfrage des Genossen Sagl (Straßburg) über die oberelsässischen Klubs“ wird von Bue b befriedigend beantwortet. Von Thamm liegen zwei Anträge vor. Der erste, dessen Inhalt wir der Öffentlichkeit nicht übergeben können, wird dem demnächstigen Landesvorstand überwiesen. Ein zweiter Antrag geht auf Befürwortung Bue b's an das Agitationskomitee Mühlhausen. Zuletzt gab die Frage des Stes des Landesvorstands noch Anlaß zu einer Debatte. Mit überwältigender Majorität wurde Mühlhausen bestimmt. Nach sechsständiger Beratung wurde die Sitzung geschlossen. Sie hatte besonders in die theilweise verworrenen Anschauungen über die Pressverhältnisse Klärung gebracht und hier viel zur Beruhigung der durch das Vorgehen der Regierung aufgereizten Gemüther beigetragen.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

Wegen Verstoß gegen § 6 des Pressgesetzes, begangen durch Nichtangabe des Verlegers auf dem Flugblatt „An das arbeitende Volk von Stadt und Land im Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach“ fand am Sonnabend, den 26. Mai Verhandlung vor dem Schöffengericht zu Apolda gegen den Vertreter und Mitinhaber der Firma Fr. Brandt u. Komp., Genossen Stegmann, statt. Der Einwand unseres Genossen wegen Nichtzuständigkeit des Apoldaer Gerichts, da doch die angebliche That in G e i r t geschehen, wofür auch die Pflichteremplare aller Druckschriften eingereicht sind, wurde, weil nach Meinung des Gerichtshofes zu spät gestellt, abgelehnt und die Firma zu 10 W. Geldstrafe verurtheilt. Der Amtsanwalt beantragte 25 W. event. 5 Tage Gefängniß.

Eingestellt ist das Verfahren gegen den Genossen Eichorn, früheren „Verantwortlichen“ der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“, das wegen Beleidigung des Gemeindevorstands D e m k e in P i e s c h e n (einer der berühmten 42er) gegen ihn eingeleitet worden war.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Theater.

Mittwoch, den 30. Mai.
Opernhaus. Die Medici. — Die Puppenfee.
Schauspielhaus. Der Zügendwächter.
Deutsches Theater. Der Herr Senator.
Berliner Theater. Demetrius.
Leistung - Theater. Niobe. — Die Orientreise.
Friedrich-Wilhelm-Büdi. Theater. Boccaccio.
Residenz - Theater. Die Familie Pont-Biquet.
Central-Theater. Der Traum des Aktionärs.
Adolph Ernst-Theater. Charley's Tante. Vorher: Die Bajazi.
Alexanderplatz - Theater. Demimonde.
National - Theater. Die Räuber.
Theater Unter den Linden. Die schöne Helena. Farfarello.
Apollo - Theater. Die verkehrte Welt.
Saufmann's Variétés. Spezialitäten-Vorstellung.
Parodie - Theater. Spezialitäten-Vorstellung.

National-Theater.

Große Frankfurterstraße 132.
Volks-Vorstellung zu bedeutend ermäßigten Preisen.
Die Räuber.
Trauerspiel in 5 Akten von Fr. Schiller. Regie: Max Samst.
Kasseneröffnung 5 1/2 Uhr. Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Im Garten: **Großes Konzert.** Auf der Sommerbühne Aufführung von Lustspielen, Poffen sowie Spezialitäten-Vorstellung ersten Ranges.
Morgen: **Kean oder Leidenschaft und Genie.** Schauspiel in 5 Aufzügen von Alexander Dumas. Deutsch von Otto Randolf.

Central-Theater.

Alte Jakobstraße 30.
Gastspiel **Emil Thomas.**
Mittwoch, den 30. Mai 1894:
Der Traum des Aktionärs.
Dramatisches Quodlibet in drei Akten (5 Bildern).
Dr. Pöschke, Schladerer, Geper, Strigow, Caspard, Blafel: Emil Thomas.
Morgen und die folgenden Tage: Dieselbe Vorstellung.

Adolph Ernst-Theater.

Heute:
Charley's Tante.
Schwan in 3 Akte v. Brandon Thomas.
Vorher:
Die Bajazi.
Parodistische Posse mit Gesang in 1 Akt von Ed. Jacobson u. Benno Jacobson. Musik von Franz Roth.
In Szene gesetzt von Adolph Ernst.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Victoria-Brauerei.

Lützowstraße 111-112.
Garten resp. Saal.
Täglich (mit Ausnahme Sonnabends):
Stettiner Sänger
Herren: Meysel, Häckel, Pietro, Britton, Eberius, Steidl, Blümchen und Blank.
Anfang 8 Uhr. Entree 50 Pf.
Billets im Vorverkauf à 40 Pf. und Familien-Billets (à 1 M.) für 3 Personen gültig. (Siehe Plakate.)
Neu! Neu!
Britton als Charley's Tante.
Det is ja irade wat Scheenes.
Herr Steidl.

Passage-Panopticum

500 Sehenswürdigkeiten von 9 Uhr früh bis 10 Uhr Abends u. a.:
Blau Grotte, historische Dioramen, Illusionen etc.
Im Theatersaal v. 6 Uhr ab:
Spezialitäten - Vorstellung
Ganz neues Programm!
Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.

Castan's Panoptikum.

Neu:
Das Mene Tekel.
Sonderb. u. geheimnissv. spiritistische Produktion.
Neu:
Der 13jährige Riese.

Neue Welt.

Hafenstraße Nr. 108-114.
Jeden Mittwoch:
Gr. Kinderfest.
Kinderbelustigungen jeder Art. Gratisverlosung.
Konzert. Spezialitäten.
Entree 15 Pf. Kinder 10 Pf., wofür Geschenke u. Freilos verabreicht werden.
Donnerstag: **Monstro - Feuerwerk.**

Noack's Sommer-Theater.

Brunnenstraße 16.
Täglich:
Großes Konzert, Theater- und Spezialitäten-Vorstellung.
Anfang des Konzerts 6 Uhr, der Vorstellung 7 Uhr.
Die Kaffeeküche ist geöffnet.

Berliner Strassenführer.

D. R. D. S. R. Ein unentbehrliches Nachschlagewerk für Jedermann. Der Berliner Strassenführer ist mit graphisch gezeichneten Straßen versehen, so daß man sofort jede Richtung und Straße, jeden Platz und deren Nummer schnell und sicher auffindet. Pr. 40 Pf. bzw. 50 Pf. Zu haben in allen Buchhandlungen, Trinkhallen, Papiergesch. und Bahnhöfen. 9856

Achtung!

Da ich mein großes Lager von Möbeln, Spiegeln und Polsterwaren nach meinen Fabrikräumen verlegt habe, bin ich in der Lage, vorgenannte Gegenstände billiger als jede Konkurrenz zu verkaufen. Für gute und reelle Arbeit bei denkbar billigsten Preisen. Leiste jede Garantie. 9845
H. Bietzen, Tischlermeister, Friedenstr. 98 III u. IV.

Photographisches Atelier von Carl Gräfe

Berlin S., Prinzenstr. 11
hält sich den Parteinossen zur Aufnahme von Porträts u. Gruppenbildern bestens empfohlen. Spezialität: **Verlesungs- und Fabrik-Gruppen.** 2308*

Vier Mark

kosten 2 Kabinets-12 Vistbilder bei **Böhme, Lindenstr. 43,** gegenüber der Zimmerstraße.
Achtung! Kein Laden. Kontroll-Schuhmarke.
Nur eigene Fabrikation, 25 Zigarren 1 Mark. Garantie rein amerikanische Tabake. Rippentafel 2 Pfd. 60 Pfg. 711*
H. F. Dinslage, Rottbuscherstr. 4, Hof part.

Kindergarten-Bazar

Max Brinner, Jerusalemstraße 42, part. und 1. Etage, und Brunnenstraße 6, Hof partierre.
Großart. Auswahl Kinderwagen, Puppenwagen — Kinder-Sportwagen billigst. — Theilzahlung gestattet. — Veltre Muster billigst.

Stempel

Vereins-Abzeichen etc.
H. Guttman, Brunnenstr. 9.

In Roh-Tabaken und Utensilien für Cigarren-Fabrikanten

!! billigster Einkauf!!
W. Hermann Müller
Berlin
Neue Friedrich-Strasse 9.
Streng reelle Bedienung.
Creditgewährung!
nach Uebereinkunft!
Ein Jeder mache den Versuch.

Unserem Genossen **Wilhelm Forger** zu seinem heutigen Wiegenfeste ein drei Mal donnerndes Hoch: 9856
Die Bier-Vogelkottkommission von Hummelburg.

Deutscher Holzarbeiter-Verein (Zahlstelle Berlin.)

Den Mitgliedern hiermit zur Nachricht, daß das Vereinsmitglied **Wilhelm Fleischer** nach kurzem Krankenlager am Sonnabend, den 26. Mai verstorben ist. Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 30. Mai, Nachmittags 8 Uhr vom Krankenhaus Meabit aus nach dem alten Johannis Kirchhof (Seefraße) statt. Um rege Theilnehmung bitte die Unterzeichnete. 489/18

Nachruf!

Weiter haben wir die traurige Mittheilung zu machen, daß das Vereinsmitglied **Adolf Schmidt,** Beitrags-Sammler im Norden, am 28. Mai er. nach kurzen Leiden gestorben ist. Die Beerdigung fand am 28. Mai statt. Die Lokalverwaltung.

Ehrenerkklärung.

Die Verleumdung, die ich gegen Frau Zimmermann, Herrmannstr. 33, ausgesprochen habe, erkläre ich für unwahr und bitte sie hiermit öffentlich um Verzeihung. **Emilie Wegner,** Herrmannstr. 168.

Ortskrankenkasse der Bildhauer, Studienteure und verwandter Gewerbe zu Berlin.

Bekanntmachung.

Laut Beschluß der außerordentlichen Generalversammlung vom 24. Mai 1894 werden vom 4. Juni 1894 die wöchentlichen Kassenbeiträge im erhöhten Maße erhoben.
1. Für erwachsene männliche Kassenmitglieder über 16 Jahre ausschließlich der Lehrlinge 57 Pf.
2. Für erwachsene weibliche Kassenmitglieder über 16 Jahre 39 Pf.
3. Für Kassenmitglieder unter 16 Jahren und Lehrlinge 27 Pf. 42/11
Der Vorstand
d. Ortskrankenkasse der Bildhauer, Studienteure und verw. Gewerbe. Berlin, den 29. Mai 1894.
J. A.: J. Söjner.

Münchener Brauhaus-Bier,

50 Flaschen M. 3.—
H. Reim, Wasserthorstr. 39.
Wiederverkaufern Rabatt. 9856

Ausschank Frankfurter Bürgerbräu

Schöneleinstr. 6.
Vereinszimmer, 150 Personen fassend, sowie zwei Regelbahnen zu vergeben. Bier nur aus dem bürgerlichen Brauhaus J. M. Müller, Frankfurt a. O., sowie Weißbier Hilsbein. Betreffs Bierbestellungen bitte sich an mich zu wenden. 9866
Oscar Kraabe, Schöneleinstr. 6.

Rechtsbureau

des königlichen Amtsrichters Dr. Altes Jakobstraße 190. Gewissenhafter Rath in allen Angelegenheiten. Unbemittelten unentgeltlich. Auch Sonntags.

66. Resterandlung.

66. Billig Reste zu Knaben-Anzügen von 1 M. Große Anzüge von 7 M. an bis zum feinsten Kammgarn, auch pass. zu Einsegnungs-Anzügen. Große Auswahl in Paletotstoffen, sowie zu Frühjahrs- und Sommermänteln, Jaquets, Plüsch, Atlas, Seide, Sammt u. Spitzen. Auf Wunsch Alles zugeschnitten, auch angefertigt. Fertige Knaben-Anzüge. 66. Karle, Waldemarstrasse 66.

Weißbier!

Für Fabriken und Werkstätten sowie für Wiederverkäufer liefere ich mein Versand-Weißbier in unübertrefflicher Güte zum Preise von 3 M. für 40 halbe oder 45 1/2 oder 25 3/10 oder 20 ganze Flaschen, frei in's Haus, in Flaschen mit Patentverschluss, ohne Pfandberechnung. Fernsprecher Amt Schöneberg No. 92.
A. Seidler, Schöneberg, 2141*
Ferdinandstraße Nr. 73-75 und 82.
Berliner Weissbier-Brauerei.

Kelle's Vereinshaus

(früher Ruhmey)
28. Schönhauser Allee 28.
Prachtvoller schattiger Garten.
Tanzsaal. Kegelhahn.
Vereinszimmer noch einige Tage frei.

B. Nieft's Festsäle,

17. Weberstr. 17.
Empfiehlt sich zu Vergnügungen und Versammlungen.
Kegelhahn, Stunde 50 Pf.
Vereinszimmer für 10-200 Personen. 896b
(Lucullus) Hasenstraße 55.
Gr. Vereinszimmer Simeonstr. 23.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 1. Berl. Reichstags-Wahlkreis.

Mittwoch, den 30. d. M., Abends 8 Uhr, in den Armin-Hallen, Kommandantenstraße Nr. 20:
General-Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen Dr. Arous: „Bauer und Edelmann in Preußen.“ 2. Diskussion. 3. Vorstandswahl. Vertheilung von Broschüren an Mitglieder, welche noch keine erhalten haben. 89/1
Gäste haben Zutritt. Der Vorstand.

Charlottenburg.

Donnerstag, den 31. Mai 1894, Abends 8 Uhr, im Lokale Bismarckshöhe, Wilmersdorferstr. 39:
Große öffentliche Volksversammlung.

Tagesordnung:
1. Bericht über die Thätigkeit des Reichstages. Referent: Reichstags-Abgeordneter Fr. Zubeil. 2. Diskussion. 3. Der Bier-Vogelkott und die Thätigkeit der Lokal-Kommission. Die Vertrauensleute.

Mittheilung für die Herren Gastwirthe!

Erlaube mir hierdurch anzuzeigen, daß ich aus dem Verein der Berliner Brauereien ausgeschieden bin, und offerire mein goldfarbnes und dunkles (Münchener Farbe) **Carlsberger Bräu** mit 21 Mark pro Sonne inkl. Spundgeld. 243L*

Friedrich Reichenkron, Brauerei-Carlsberg, Charlottenburg, Spreestraße 3 (Telephon Nr. 83).

Ausstellung Italien in Berlin.

(Stadtbahn-Station: Zoologischer Garten.)
Täglich geöffnet von Morgens 10 Uhr bis Abends 12 Uhr.
Massen-Konzerte sämmtl. italien. Musikkorps,

darunter des Gr. Italienischen Opern-Orchesters des Maestro Cav. Gialdino Gialdini, der Bersaglieri-Kapelle des Maestro Giacomo Gatti, des Venezian. Srazaden-Orchesters des Nobile de Malpiero, des Mandolinen-Korps des Prof. Frouth. Ferner: Malländer Marionetten-Theater u. Venezian. Variétés etc.
Donnerstag, Sonnabend und Sonntag:
Auftreten des Cav. Prof. Eugenio Pini, Fochmeister der königl. italienischen Marine. In der großen Arena um 9 Uhr: Floret-, Degen- und Säbel-Mensuren, an welchen sich Fechter gegen vorherige Meldung im Bureau der Ausstellung betheiligen können.

Schlosspark Wilhelminenhof.

Station der Dampfschiffahrts-Gesellschaft.
Bahnhstation **Johannisthal.** Für Fußgänger auch von Sadowa in 30 Min. durch prachtvollen Laubwald zu erreichen. 158L*
Beste Gelegenheit für Tages- und Nachmittags-Ausflüge.
Besonders geeignet für kleine und größere Gewerkschaften. Bei ungünstiger Witterung für ca. 8000 Personen sichere Unterkunft. Fr. Dolinski.

A. Bethge's Konzert- und Spezialitäten-Park, Britz, Chausseestraße 39, vorm. E. Engel.

Jeden Sonntag und Mittwoch: **Konzert, Spezialitäten-Vorstellung und Tanz** im großen Piesenpale. Herrlicher Aufenthalt im großen Park. In den übrigen Gesellschaftsräumen **Konzert-Unterhaltung** durch ein großes Orchester. Sämmtliche Räume sind mit elektr. Licht versehen. Für gute Speisen und Getränke — Weiß- und Bairisch-Bier — ist bestens gesorgt. Familien können Kaffee kochen. 82*
Der geehrten Vereinen empfehle mein Etablissement zur Abhaltung von Sommerfesten (auch Sonntags). Fahrgelegenheit: Endstation der Pferdebahn.
A. Bethge, Gastwirth.

Schweizer Garten.

Am Friedrichshain. Am Königsthor.
Täglich: Theater- u. Spezialitäten-Vorstellung.
Volksbelustigungen aller Art.
Im neu parquettirten Saale: } Täglich: **Gr. Ball.**
Von 5-7 1/2 Uhr: Freier Damentanz. Die Kaffeeküche ist geöffnet.
Entree 30 Pf., Billets vorher 25 Pf.

Metzner's Korbwaaren-Fabrik, Berlin.

1. Geßl.: Andraasstr. 23, S. v. l. gegenüb. Andraaspl.
2. Geßl.: Brunnenstr. 95, gegenüb. Humboldtshain
größtes Lager Berlins. Muster-Kinderwagen, Bücher gratis. Theilzahlung gestattet. 500 Mark zahlte ich Jedem, der mir nachweist, daß er nicht das größte Kinderwagen-Lager Berlins habe.

Künstl. Zähne, festsitzend, unt. Garantie. Plomben 1,50. Schmerzlos. Zahn- und Nervtöden 1 M. Theilzahlg. Zahnarzt Wolff, Leipzigerstr. 23. Sprechst. 7-8.

Tokayer

med. süßer Ungarwein, Literflasche 2,10 M., 5 Flaschen 1,85 M.
Eugen Neumann & Co., 679M
6a Belle-Allianceplatz 6a. 81. Neue Friedrichstr. 81. 8. Oranienstr. 8

Künstl. Zähne, vorzügl. u. Garantie, schmerzlos, Zahnschmerz beseitigt, schmerzlos, loses Zahnziehen. Theilzahlung. Goldstein, Oranienstr. 123

36 Mark Anzug, 25 M. Sommerpaletot, alles elegant nach Maß, solide Stoffe. 179E*
Wiener & Strauch, Kaiser Wilhelmstr. 41. Sonntags 8-10.
Musik-Instrumente. Alle Bläs-, Streich- u. Schlag-Instrumente, Spielböfen zum Drehen u. selbst spielend. Musik-Automaten fertig. **Aug. Kessler, Fauststr. 51.**

Bojkottiert sind:

1. Schultheiss-Brauerei, Aktien-Gesellschaft, Berlin (und Tivoli).
2. Brauerei F. Happoldt.
3. Böhmisches Brauhaus, Kommandit-Gesellschaft auf Aktien, A. Knoblauch.
4. Brauerei Karl Gregory, Berlin (Aldler-Brauerei).
5. Vereins-Brauerei Rixdorf.
6. Spandauer Berg-Brauerei, vorm. C. Beckmann, Westend bei Charlottenburg.
7. Aktien-Gesellschaft Schloss-Brauerei Schöneberg.

Lokales.

Um den Unterschleichen von bojkottiertem Bier unter falscher Flagge besser als bisher entgegen treten zu können, werden die Parteigenossen, welche Kenntnis von derartigen Durchschleichen erlangen, aufgefordert, unverzüglich der Lokal-Kommission des betreffenden Kreises oder der Bojkott-Kommission davon Mitteilung zu machen. Diese Fälle sollen den Parteigenossen öffentlich zur Kenntnis gebracht werden, damit der Bojkott noch wirksamer sich gestaltet. Gleichzeitig wollen wir an dieser Stelle auf die am nächsten Freitag in allen Wahlkreisen stattfindenden Versammlungen hinweisen, welche sich noch besonders mit dieser Frage zu beschäftigen haben werden.

Das Bojkott-Flugblatt. An die Einwohner von Berlin und der Vororte ist jetzt wieder vorrätig und kann in der Druckerei des „Vorwärts“, Deutschstr. 2, 3 Treppen, in Empfang genommen werden. Namentlich die Parteigenossen der Umgegend, welche mehrfach Nachfrage nach dem Flugblatt gehalten haben, wollen diese Mitteilung beachten.

Wie gemahregelt wird. Bis zum Montag haben sich 215 Brauereiarbeiter, 187 Brauer und 271 Wütcher bei dem zuständigen Bureau als unterstützungsberechtigt gemeldet. Im Ganzen sind 670 Angehörige mit 511 Kindern zu unterstützen. Ein großer Teil der von dem Brauereiprokurenten hat sich übrigens andere Arbeiter gesucht, denn tatsächlich sind 850 Mann ausgesperrt worden. Die Arbeiterschaft Berlins wird den Opfern des Unternehmerrhochmuths gegenüber ihre Pflicht zu thun wissen.

Happoldt's Bettelbrief an die Berliner Rühmänner wird natürlich vom schimpfenden Euzen mit Genugthuung registriert; in seiner Wahrheitsliebe unterschlägt Köstke's Leibbusar aber die charakteristische Thatsache, daß Herr Happoldt an die Berliner Unternehmer die unerschämte Bettelbriefe richter, sie sollten ihre Arbeiter zwingen, nur sein Bier zu trinken.

Nun weiß man's endlich. Unter diesem Stichwort höhnten wir gestern über den neuesten Versuch des „Intelligenz-Blattes“, mittels einer albernen Lüge Stimmung gegen den Bojkott zu machen. Nach gewohnter Ehrabschneider-Manier sucht das Polizeiblatt diese Form der Zurückweisung als eine Befähigung seiner verleumderischen Behauptung auszunützen, indem es heute schreibt:

„Wenn nun der „Vorwärts“ auch alles von uns Angeführte heute bestritten hätte, so würde dieses Bestreiten für uns noch kein Beweis sein. Das Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands bringt aber auf unseren Artikel keine Entgegnung. Es hat also wohl mit der „Verwandtschaft“ und den Hauptaktionären des Münchener Brauhaus' seine Richtigkeit.“

Der Wortlaut dieser Sache charakterisiert den Verfasser ja schon hinreichend als verleumderischen Lump. Da er aber — wohl als Quittung für Extra-Honorar vom Brauering — es andrücklich schwarz auf weiß gedruckt haben will, so wollen wir ihm befähigen, daß nur ein ehrloser Tropf nach unserer Notiz so etwas schreiben kann. Der Urheber der Notiz war freilich schon von jeder ein berufsmäßiger Verleumder; er ist ein alter Bekannter — bei uns und anderswo! Und kehrt immer wieder, wenn es eine Schurkerei gegen einzelne Parteigenossen zu unternehmen gilt.

Zeit wann ist denn ein Fabrikant berechtigt, den Arbeitern vorzuschreiben, was für Bier sie trinken sollen? Diese Frage stellt die „Volks-Zeitung“ bei einer Betrachtung des von uns am Sonntag der Öffentlichkeit preisgegebenen Happoldt'schen Bettelbriefes, in welchem die Fabrikanten bekanntlich aufgefordert werden, in seinem Interesse ein „festes Verbot“ des Weißbiertrinkens an die Arbeiter ergehen zu lassen.

Die „Volks-Zeitung“, welche, wie bemerkt werden soll, sich bisher von der unaufrichtigen Kampfesweise der gesamten bürgerlichen Presse ferngehalten hat, sollte doch eigentlich wissen, daß sie sich die Antwort in nächster Nähe, nämlich bei ihrem verehrten Parteiführer Eugen Richter hätte holen können. Um ihr aber auf den Weg zu helfen, sei sie hiermit auf eine Auslassung des führenden Organs ihrer Partei, der „Freiwilligen Zeitung“ vom 26. d. M. hingewiesen. In derselben schreibt Herr Richter, der Mann des bürgerlichen Preissians und der bürgerlichen Freiheit, wörtlich:

„Bei der Firma Siemens u. Halske besteht unter den Arbeitern der Fabrik ein Konsumverein. Derselbe hat beschloffen, den Bierbojkott zur Ausführung zu bringen durch Abbestellung des bisherigen Bieres aus einer bojkottierten Brauerei und Ersatz durch ein anderes Bier. Der Direktor der Fabrik hat erklärt, daß er ein solches sozialdemokratisches Verfahren in seiner Fabrik nicht dulde. Darüber erhebt der „Vorwärts“ Klage. Nachdem aber die Sozialdemokraten den Bierbojkott selbst über die Kreise der nächsten Interessenten hinausgetragen haben, dürfen sie sich nicht wundern, wenn das Publikum nunmehr die betreffenden Brauereien gegen die sozialdemokratischen Diktatorgeleiste in Schutz nimmt. Sofern der Konsumverein mit Fabrikeinrichtungen zusammenhängt, braucht kein Besitzer zu dulden, daß die Fabrik zu sozialdemokratischen Agitationen ausgenutzt wird.“

So, jetzt weiß die „Volks-Zeitung“ hoffentlich, daß nach der Doktrin des Führers der Partei, der auch sie dienen will, der Fabrikant sehr wohl das Recht hat, den Arbeitern vorzuschreiben, welches Bier sie trinken sollen.

Und wenn die „Volks-Zeitung“ noch Respekt vor dem Jotn ihres Parteiführers hat, so sagt sie schleunigst pater peccavi und

erkennt ebenfalls an, daß der Unternehmer nach freisinnig-vollparteilicher Parteimoral sehr wohl seine Arbeiter bis auf Blut malträtieren darf, sobald ihm die Interessen des Kapitals, des Allerheiligsten, auch nur im geringsten gefährdet erscheinen.

Zur Solidarität für die Berliner Brauereiproben fordert die „Hamburger Börsehalle“ das gesamte Unternehmertum auf. Das Blatt, wie schon sein Name besagt, ein Kapitalistenblatt vom reinsten Wasser, schreibt:

„Das feste, unerschütterliche Zusammenhalten der Brauereien trägt auch diesmal die Gewähr des Sieges in sich; jede einzelne muß denken: et tua res agitur (auch um deine Sache handelt es sich) und alle müssen sich bewußt sein, daß sie die Sache der gesamten bürgerlichen Gesellschaft führen! Unterliegen sie, so würde gleichzeitig diese letztere eine schwere Niederlage erleiden, denn sie ist solidarisch gegenüber den Machtgeleisten der Sozialdemokratie. Den Arbeitern gönnt jeder nicht ganz bornirte Mensch die Erfüllung gerechter Ansprüche und Forderungen; kein Stand hat auch jemals in so kurzem Zeitraum so Gewaltiges zu begünstigt erhalten oder durchgesetzt; das Wort „Leben und Lebenlassen“ kommt ihnen in vollster Ausdehnung zu gute. Über dem Machtwort der Führer und dem blinden Darauslösen gehen der Arbeitermassen muß diesmal und stets entgegengetreten werden das feste Zusammenhalten aller Elemente der bürgerlichen Gesellschaft!“

Jeder nicht ganz bornirte Mensch gönnt den Arbeitern die Erfüllung gerechter Ansprüche und Forderungen“, schreibt der Hamburger Börsenmoniteur, der wohl die Köstke, Happoldt, Gregory und Konforten für sehr bornirt halten muß, haben diese doch den sicherlich sehr gerechtfertigten Anspruch, daß an der Feier des 1. Mai durch die Völkcher ganz unbetheiligte Arbeiter nicht gemahregelt werden dürfen, nicht anerkannt, sondern die Berliner Brauerei-Arbeiter doppelt begünstigt. Bornirt sind aber nicht die Köstke und Konforten, sie sind bloß kalt berechnende Großunternehmer, bornirt ist aber die „Hamburger Börsehalle“, theilhaft wir mit ihr nicht weiter polemisieren. Den Arbeitern theilhaft wir die Ausrufung des Blattes aber mit, um zu zeigen, wie ernst das Unternehmertum in ganz Deutschland den uns aufgedrängten Kampf aufsaßt, wie entschieden und thatkräftig er deshalb von uns zu Ende geführt werden muß.

Die sieben bojkottierten Brauereien geben sich in bürgerlichen Blättern die erdenklichste Mühe, unsere Mitteilungen über den infolge des Bojkotts erfolgten Minderabsatz ihrer Biere als unrichtig hinzustellen. Merkwürdigerweise fällt es dabei keinem der verehrlichen Herren Direktoren ein, uns auf die einfachste Weise von der Welt, nämlich durch Zahlenmaterial, das unsere authentischen Mitteilungen widerlegen könnte, sachgemäß zu widerlegen. Statt dieses einfache und sicher wirkende Verfahren anzuwenden, verfallen die Brauerei-Direktionen auf eine erstaunlich unklughe Wabrheitleugungsrechnung, die nach langer Quälerei zu dem glücklichen Schluß kommt, daß nur 50 000 Arbeiter an dem Bojkott theilnehmen, welche Zahl dann im höchsten Fall den bisherigen Umsatz der Brauereien um ein Viertel verringern helfen könnte.

So trösten und täuschen sich die Herren Direktoren über die Folgen ihres Uebermuths hinweg, dieweil ein Sud nach dem andern seinen Verus verfehlt. Daß die braven Leuten die Zahl der ihrer Pflicht nachkommenden Arbeiter in der Millionenhöhe Berlin als eine lächerlich geringe hinstellen, hätten wir ihnen nicht weiter verdrast, wenn ihre sinnvolle Rechnung nicht auch zu einem für sie recht bedenklischen Schluß käme. Denn wenn in dem durch und durch sozialdemokratischen Berlin nur 50 000 Arbeiter das früher von ihnen getrunzene bojkottirte Bier verschmählten, so folgte weiter aus dieser Rechnung, daß der bedeutende Rest der Bojkottler aus bürgerlichen Elementen bestände. Und so verblühend solche Rechnung ist, ein Kern von Wahrheit steckt doch in ihr. Denn auch weite Schichten der Bevölkerung, die nicht eigentlich zur Arbeiterklasse gehören, sympathisieren mit dieser in der Bojkottfrage und geben auf die von den Brauereiproben verübte Mißhandlung schuldloser Arbeiter ebenfalls die einzig gebührende Antwort, nämlich die eine, kein Bier aus einer bojkottierten Brauerei zu trinken.

Die Herren Waffensärber werden, wie sie sich auch in dem gegenwärtigen Kampf drehen und wenden mögen, von allen Seiten her geschlagen.

Zum Brauereiboykott sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Brauerei Schweizergarten dem Biering beigetreten ist. Der Besitzer der Brauerei, ein Herr Schneider, soll ein Sohn des Brauereibesizers und Theilhabers der dem Ring angehörenden Pfleiserberg-Brauerei sein.

Bis zur Sehnsucht nach den Gummischläuchen steigert sich die Wuth Eugen Richters über die drohende Schmälerung der Wiederlebenden. Köstke's Brauereiring hat ein eigenes literarisches Bureau eingerichtet; heute wird Eugen als Chorführer ausgewählt, für den Brauering Stimmung zu machen, morgen muß Herr Hammerstein über den Rückgang des Kurzes der Bieraktien an der Börse (1) lehrartikeln, übermorgen ist die „Vossische Zeitung“ berufen, über den Terrorismus der Arbeiter zu jammern u. s. w. So bringt gestern die „Kreuz-Zeitung“ — und die „Frei. Zig.“ druckt heute selbstverständlich nach — das Schauermärchen, gegen das Gebäude der Schultze'schen Brauerei seien Gewaltthatigkeiten verübt worden. Daß man jetzt auch gegen Gebäude Gewaltthatigkeiten verüben könne, ist nett; ta aber die Fenster, gegen welche Steine geschleudert worden sein sollen, durch Drahtgitter geschützt waren, so blieb das Attentat zum Glück (oder leider?) erfolglos. Diese Schauermärchen giebt natürlich Eugen den willkommenen Anlaß, seine Denunzianten-Natur im hellsten Lichte strahlen zu lassen. Alle anderen Blätter, sogar der Berliner Polizeimoniteur, hatten sich genirt, für diese unbewiesenen Steinwürfe offen die Arbeiter verantwortlich zu machen, nur Eugen Richter hat die Eisenfistne zu schreiben:

„Die Sprache, welche der „Vorwärts“ namentlich gegen die Schultze'sche Brauerei und deren Leiter führt, macht solche Exzesse nur zu erklärlich.“

Diese Denunziation des Führers des deutschen Bürgerfreisinn reicht nahezu an eine Nachtgroßschwenkung heran, sie überstrahlt alle seine bisherigen Kläpfeiten gegen die Arbeiter, zwar nicht an Höhe, aber an Niederträchtigkeit.

Eugen hat sich ausgeschimpft, er muß todtmatt von den Anstrengungen der letzten Tage sein, er kann nicht mehr schimpfen, er muß sich etwas erholen, und so bringt die „Freisinnige Zig.“ in ihrer Mittwochnummer kein Wort über den Bierbojkott. Der arme Köstke! Mit jedem Tage wird weniger von seinem Bier getrunken und nun ist noch sein eifrigster Pressmameluck kampfunfähig.

Die Sammelliste Nr. 1086 für die ausgesperrten Brauer, welche vor einiger Zeit an dieser Stelle als „verloren“ angegeben wurde, ist wiedergefunden und an die Kommission sammt dem darauf gezeichneten Gelde richtig abgeliefert worden.

Aus den Spandauer Musterwerkstätten. Eugen Richter mit seiner Spar-Agnes macht Schulse. Der Direktor der Wüstfabrik hat heraufgefunden, daß die Arbeiter der Staatsbetriebe

von ihrem Verdienst zu wenig für schlechtere Zeiten zurücklegen. Dem muß abgeholfen werden, und von der Erkenntnis bis zur Ausführung ist nur ein Schritt. So werden denn nun den Arbeitern Formulare zur Unterschrift vorgelegt, nach welchen sie sich zu verpflichten haben, bei jeder Pöhnung mindestens den Betrag unter der vollen Mark als Spareinlage abzuliefern. Zur Belohnung bekommen dann die fleißigsten Sparer Beträge von 200 M. abwärts (vielleicht aus dem Kontingentsfonds?) in ihren Büchern nach Jahreschluss gutgeschrieben.

Nun kann es den Arbeitern nicht mehr fehlen, das heißt, wenn dieselben in ihrem unberechenbaren Unverstand nicht etwa vorziehen, ihre Spar- und sonstigen Groschen lieber selber zu verwalten.

Benignsten versprechen sich die Hunderte der aus den genannten Betrieben schon entlassenen Arbeiter, sowie die weiteren Hunderte, denen die Entlassung droht, nicht allzuviel von der segensreichen Einrichtung. Auch sind die mit der berühmten Wilhelmshöhe gemachten Erfahrungen gerade nicht dazu angehen, die theilhabenden Arbeiterkreise für derartige Experimente zu begeistern.

Volks-Badeanstalten. Bei aller Anerkennung, die die Errichtung von Volks-Badeanstalten verdient, können wir uns doch nicht verjagen, immer wieder auf die Mängel hinzuweisen, die einem das Besuchen der Institute beinahe verleiden. Sind die Preise im Vergleich zu Privatanstalten ähnlicher Art eher höher als niedriger zu nennen, so ist es noch schlimmer mit der Badezeit bestellt. Während man sich zum Theil in Privat-Badeanstalten ein Bannenbad 2. Klasse im Abonnement für 33 1/2 Pf. bei 1/4 stündiger Badezeit verschaffen kann, muß man in den „Volks“-Badeanstalten 30 Pf. bei 1/2 stündiger Badezeit bezahlen. Es fehlen in der Volks-Badeanstalt ferner manche der kleinen Annehmlichkeiten, die dem Badegast in Privatanstalten für einen nicht viel höheren Preis geboten werden. Wir nennen da z. B. das zweite Handtuch, die Fußbede, der beliebige Gebrauch des kalten und warmen Wassers. Mit Bedauern wird es ferner von den regelmäßig Badenden empfunden, daß in den Volksbadeanstalten neuerdings das Abonnement für Bäder zweiter Klasse abgeschafft ist. Man ist also auf jeden Fall gezwungen, 30 Pf. für das Bannenbad, einschließlich eines Würfelchen Seife zu entrichten. Nimmt man sich nun ein Brausebad — so ist es mit der Badezeit noch schlechter bestellt, denn für die 20 Pf., die man hier weniger als für ein Bannenbad zahlt, streicht uns die Verwaltung die Wanne, den Spiegel und — was das Schlimmste — noch zehn Minuten von der Badezeit! In 20 Minuten soll man sich An- und Auskleiden, gehörig abseifen, abpülen und abreiben, sowie auch die Wäsche zc. wieder einpacken. Das ist keine Erholung und kein Genuß, sondern eine Abkehrerei, die unter Umständen eher Schaden als Nutzen für den Körper bringt. Sobald die Zeit verstrichen, wird man durch ein nicht allzubeschreibendes Klopfen des Bademeisters an die Zellentür daran gemahnt, daß man sich mit seiner Reinigungsarbeit schnellstens beilegen soll. Wir wollen hoffen, daß den geschädigten Uebelständen so weit als möglich, in absehbarer Zeit abgeholfen werde.

In Sachen Dr. Gumplowicz. Betreffs unseres neulichen Artikels, daß dem Anarchisten Dr. Gumplowicz die nachgesuchte Erlaubnis zu dessen literarischer Beschäftigung in Pöhnensee verweigert worden ist, wird uns folgendes geschrieben: Die Direktion des Strafgefängnisses am Pöhnensee kann jedem Gefangenen ohne Ansehen seiner Person, seiner politischen Richtung und des von ihm begangenen Verbrechens oder Verbrechen die Erlaubnis erteilen, sich selbst zu beschäftigen, soweit nämlich in den Isolir-Stationen Platz vorhanden ist. Man nennt solche Gefangene „Selbstbeschäftigter“. Dieselben werden „isolirt“ gelegt, haben monatlich pränumerando 45 M. zu zahlen und können, wenn sie nicht Ehrerlost haben, auch ihre eigenen Kleider tragen, ist auf Ehrerlost erkannt, müssen sie die Anstaltskleidung anlegen. Eine weitere Vergünstigung haben die Selbstbeschäftigter nicht, sie erhalten also dasselbe Essen zc. und müssen sich in die Hausordnung eben so gut fügen, wie jeder andere Gefangene. Solche Isolirstationen sind sowohl in sogenannten alten, wie in neuen Flügel zu Pöhnensee, während der sog. Mastenflügel daselbst ausschließlich nur aus Isolirzellen besteht. Daß ferner bei der Entgegennahme oder Ablieferung der Arbeiten Seitens der Selbstbeschäftigter den Beamten eine besondere Belästigung erwächst, muß bestritten werden, im Gegenteil, ein solcher Isolirter erledigt ruhig seine Arbeiten und inkommodirt seinen Aufseher viel weniger, wie die übrigen Gefangenen, welche anfänglich meist viel zu fragen haben, wie diese oder jene Arbeit am Besten und Schnellsten fertig gestellt wird. Ob dabei die Hast kurz oder lang ist, spielt ebenfalls keine Rolle. Der bekannte Banquier August Schulze, der so viele Leute um ihr sauer erworbenes Gut gebracht hat und zu fünf Jahren Gefängnis verurtheilt ist, war anfänglich auch als Selbstbeschäftigter zugelassen, bis er auf seinen Wunsch sog. Prediger wurde, welchen Posten er zur Zeit noch inne hat. Deshalb man diesem die Erlaubnis gewährt und sie dem Dr. Gumplowicz verweigert hat, das ist eine Frage, auf die die Strafanstalts-Direktion Antwort zu geben hätte. Die politischen Gefangenen werden aber in Pöhnensee sämtlich isolirt und gewöhnlich im Mastenflügel untergebracht, wo sie in der Regel mit Flicken von Weinkleidern und Stopfen und Ketten von Strümpfen für die Anstalt beschäftigt werden; denn zu Schreibeposten werden dieselben niemals herangezogen. Uebrigens ist kaum anzunehmen, daß im Falle einer Beschwerde seitens des Dr. Gumplowicz bei der vorgelegten Behörde an dem Beschlusse der Strafanstalts-Direktion irgend etwas geändert würde.

Vor dem Ankauf von Krebsen, Krabben und anderen Krustenthiere, die bereits gefocht von umherziehenden Händlern auf den Straßen feilgehalten werden, erlaßt das Polizeipräsidium wieder, wie in den Vorjahren, eine öffentliche Warnung. In diesen Thieren könnten sich nach längerem Stehen, und zwar bereits vor dem Austraten eines Gallenstoffs, gesundheits-schädliche Stoffe entwickeln, zumal wenn sie erst nach dem Absterben gefocht worden seien. Es seien auch durch den Genuß in Zerlegung begriffener gefochter Krebse mehrfach Personen, zum Theil lebensgefährlich, erkrankt. (Bei solchen Krebsen pflegt die Schwanzstosse nicht unter den geträumten Hinterleib gezogen zu sein.) Diese Warnung wird leider wenig nützen. Krebse sind billiger als lebende und dieser Umstand ist für die Unbemittelten ausschlaggebend. Krebse, bereits in Zerlegung übergegangen sind ja auch nicht das einzige Beispiel dafür, daß ein großer Theil des Proletariates seine mangelhafte Nahrung durch allerlei Abfälle und Ueberbleibsel und durch verdorbene Lebensmittel ergänzen muß, die der bestehenden Klasse nicht mehr gut genug sind. Wenn die Polizei um die Gesundheit der Bevölkerung so besorgt ist, so wird es ihr nicht schwer werden, noch allerlei andere „Genüsse“ ausfindig zu machen, vor denen mit beinahe demselben Rechte gewarnt werden könnte. Das Beste wäre freilich gleich eine summarische Warnung vor der ganzen Ernährungsweise, auf die die beschloffe Klasse angewiesen ist. Es würde sich auch empfehlen, die ungesunden Wohnungen und noch manches andere miteinzuschließen, womit sich die beschloffe Klasse begnügen muß. Doch eine so umfassende Warnung

dürfen wir von der Polizei doch wohl nicht erwarten, und sie ist ihr auch am Ende gar nicht zuzumuthen — nicht deshalb, weil sie von den Unbemittelten nicht beherzigt werden könnte, sondern deshalb, weil das die „Begehrlichkeit“ des Proletariats steigern ließe.

Ueber einen Mordversuch, der am Dienstag Morgen in der Grünstraße begangen wurde, wird berichtet: Der Schiffer Freiberg hat vor etwa 4 Wochen eine in dem Hause Grünstr. 14 Ecke der Friedrichsgracht belegene Gastwirthschaft übernommen und am Sonnabend die Konzession zu dem Betriebe erhalten. Anlässlich der Konzessionserteilung veranstaltete F. am Montag Abend ein Einweihungsfest und hatte hierzu von der Polizei die Genehmigung zur Beherbergung von Gästen für die Nacht von Montag zu Dienstag erhalten. — Zahlreich waren dieselben erschienen, Bewohner der Nachbarschaft und in der Gegend lagernde Schiffer, und bald war die Stimmung unter den Besuchern eine recht animirte, wenn es auch wiederholt zu Streitigkeiten kam. — Die Zwistigkeiten wurden jedoch immer wieder beigelegt, bis Morgens um 4 Uhr sich zwischen dem Schiffer Hahlich und anderen Gästen ein heftiger Streit entspann, der zu Thätlichkeiten ansetzte und H. mußte schließlich der Uebermacht seiner Gegner weichen. Noch im Lokal wurde der Hahliche mit stumpfen Instrumenten zu Boden geschlagen und blieb fast beinnungslos liegen. Nummehr haben die Tumultuanten den Meschlosen auf, schleppten ihn über die Straße und warfen H. über das Geländer des Spreelanals hinweg ins Wasser, wahrscheinlich um den Mann, den sie vielleicht für todt hielten, für immer verschwinden zu lassen. Der Vorgang war jedoch bemerkt worden durch Passanten sowohl, als auch durch den Sohn des Schiffseigners Baumann, der mit seiner Zille an der Ladestelle des Speichers von Jakob Ravens Söhne anhielt. Der junge Mann löste sofort den Handlahn und es gelang ihm, den in den kalten Fluthen zur Besinnung gekommenen Hahlich, der sich mühsam über Wasser hielt, zu retten. Die sofort benachrichtigte Polizei brachte den Schwerverletzten nach der Sanitätswache in der Brüderstraße, wo ihm die schweren bis zum Schädelknochen durchgehenden Kopfwunden verbunden wurden. Die Recherchen nach den Thätern sind vom besten Erfolg begleitet gewesen, es gelang der Polizei heute Morgen, die beiden rohen Burschen, welche den H. ins Wasser geworfen, als zwei in der Grünstraße wohnende Handwerkgesellen zu ermitteln und zu verhaften. Heute Vormittag um 1/2 11 Uhr wurde der Gastwirth F. nach der Polizeiwache sifirt und war bis 4 Uhr Nachmittags noch nicht zurückgeführt.

Zeugen gesucht! Die Wittwe Bertha Beyerlein richtet an alle Personen, welche Zeugen der Mißhandlung waren, die ihr im Juni 1885 im Dienst des Gutbesizers Carl Wilmann, Schöneberg, Hauptstr. 40, widerfahren, die bringende Aufforderung, sich in ihrer Wohnung, Hofstr. 14, Hof 3 Treppen links bei Frau Balm zu melden. Es handelt sich um ein Wiederaufnahmeverfahren in einer Entschädigungsklage.

Glücklich abgelaufen ist ein Unfall, der am Sonntag Abend 10 1/2 Uhr in Erkner beim Abfahren des Vorortzuges sich zutrug. Ein anscheinend dem Arbeiterstande angehöriger Mann, der im letzten Augenblick ein Koupée besteigen wollte, glitt hierbei aus und fiel unter den Eisenbahnwagen. Es gelang in diesem Moment die Abfahrt, zu der das Signal schon gegeben war, zu verhindern und so konnte denn der Fahrgast, der glücklicherweise unverletzt geblieben war, aus seiner gefährlichen Lage befreit werden.

20 000 Mark in Tausend-Markscheinen sind am Dienstag Vormittag der Firma Herz, Löwenberg u. Co., Werderscher Markt 4, in ihren Kassenraum entwendet worden. Auf die Ergreifung des Thäters hat die Firma 500 M. Belohnung und auf die Wiederbeschaffung des Geldes 10 pCt. der Summe ausgesetzt.

Im Handeinsturz in der Kochstraße verlautet, daß eine andere Ursache der Katastrophe als die mit Röhren durchgezogene Mittelwand nicht ermittelt werden konnte. Der Berechnung, die bei Ertheilung der Bau-Erlaubnis vorgenommen wurde, lag die Annahme zu Grunde, daß die Mittelwand (Tragewand) massiv aufgeführt sei, und erst bei dem Zusammenbruch ist das mit Schutt gefüllte Innere zu Tage getreten. Ob die ohne Verband mit dem alten Mauerwerk angeführte Verstärkung nach der Baupolizei-Ordnung als ein Fehler anzusehen ist, muß einer späteren Beurtheilung vorbehalten bleiben. Das Gebäude und ein Theil der Straße ist auch jetzt noch polizeilich abgesperrt. Auch die vorüberfahrenden Wagen müssen, um jede Erschütterung zu vermeiden, vor dem Hause im Schritt fahren. In Betreff der getödteten Arbeiter lautet das Sachverständigen-Urtheil dahin, daß der Tod sofort eingetreten sein muß, da den Verunglückten fast alle Glieder zerschmettert worden sind. Die Staatsanwaltschaft hat die Leichen, wecks Herbeiführung einer gerichtsarztlichen Oeffnung mit Beschlag belegt. Im Innern des Gebäudes wird die Arbeit erst wieder aufgenommen werden, wenn der Thatbestand genau festgestellt sein wird.

Zu einem Lokaltermin, der von 2 bis etwa 4 Uhr dauerte, hatten sich am Dienstag Nachmittags der Untersuchungsrichter, Staatsanwalt Strehler, Weheime Regierungsrath und Bau-rath Weber, Baurath Hader und der Reviervorstand, Polizeilieutenant Hennig auf dem Grundstück Kochstr. 73 versammelt. Der Eigentümer Schöner und dessen Vauführer Biets waren gleichfalls anwesend. Die genaue Prüfung der Sachlage ergab, daß die bereits mehrfach erwähnte Mittelwand, der man zuviel Tragfähigkeit zugetraut hatte, zuerst eingestürzt ist, und die Katastrophe nach sich gezogen hat. Damit ist indessen die Untersuchung noch nicht erschöpft. Zweck Erörterung der Schuldfrage ist noch beschloffen worden, den stehen gebliebenen und jetzt von Schutt umlagerten Theil der Wand freizulegen und festzustellen, ob es möglich gewesen ist, den Zustand der eingeführten Wand von außen mit bloßem Auge zu erkennen. Schon heut wird mit den Aufräumungsarbeiten begonnen werden. Nachdem ein Theil der infolge des Einsturzes freistehenden linksseitigen Frontwand abgetragen ist, kann der Trümmerhaufen aus dem Erdgeschos entfernt werden. Eine Abtheilung des Kellergeschosses ist wegen der für dasselbe bestehenden Gefahr eines Einsturzes für nothwendig erachtet worden. Wenn ein zweiter Termin stattfinden kann, läßt sich noch nicht übersehen.

Die Sittlichkeit in den durch Bildung und Besitz maßgebenden Schichten der Gesellschaft wird recht deutlich durch die dieser Tage erfolgte Aufhebung eines geheimen Bordells in der Mehrstraße veranschaulicht. Vor einigen Monaten gründete dort ein unter Polizei-Aufsicht stehender Zuhälter mit einer läderlichen Frauenperson eine sogenannte „Werkstatt für Damenschneiderei“. Durch dieses Dreckhölzchen gelang es dem Paare sehr bald, für sein „Geschäft“ die nöthigen Arbeiterinnen zu erhalten. Schließlich wurden die wüthen Gelage in der „Damenschneiderei“, welche auch bei hellem Tage stattfanden, dermaßen anstößig, daß die Nachbarschaft jener Kellerhöhle schließlich in Aufruhr gerieth. Und so wurde denn Anzeige erstattet, worauf alsbald durch Sittendame umfassende polizeiliche Erhebungen vorgenommen und dann sowohl der männliche Leiter des Bordells wie auch seine Konkubine wegen schwerer Kuppelrei verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis zu Moabit eingeliefert wurden. Natürlich war es nur ein zahlungsfähiges Publikum, das Zutritt zu der aufgehobenen Werkstatt für Damenschneiderei fand. — Nach derselben Richtung hin sind seitens der Polizei am vergangenen Freitag auch bei einem in der Gertraudenstraße wohnenden Ehepaar Erhebungen vorgenommen worden.

Mit einem schweren Unglücksfall, in welchem fünf Personen verletzt wurden, endete am vorgestrigen Tage eine Landpartie, welche eine Anzahl Bewohner des Hauses Nieder-

straße Nr. 8 unternommen hatten. Die Ausflügler beabsichtigten nach Bilmersdorf zu fahren und hatten dazu einen Kramler gemietet, mit welchem sie die Fahrt in der Mittagsstunde antraten. Als der Wagen die Potsdamerstraße passirte und sich in der Nähe der Großgörschenstraße befand, löste sich ein Hinter-rad, der Kramler schlug zur Seite und die Insassen stürzten auf den Fahrdamm. Infolge dessen wurden 4 Kinder der obigen Ausflügler und zwar zwei Söhne der Familie Seltmann und zwei Knaben des Producentenhandlers Jänich, sowie Herr Seltmann mehr oder minder erheblich verletzt. Die Verwundeten wurden zunächst nach dem Elisabeth-Kranken-hause gebracht und von dort nach Auflegung von Nothverbänden nach den resp. Wohnungen überführt.

Kurz vor der Trauung wahnsinnig geworden ist, wie uns aus Rathenow berichtet wird, der dortselbst in der Burgstraße wohnende Fabrikant Sch. Derselbe wollte am Montag eine in demselben Hause wohnende Wittve ehelichen und begab sich gestern Nachmittag gegen 8 Uhr in die Wohnung der Braut, um dieselbe zur Fahrt nach der Kirche abzuholen. Plötzlich versiel Sch. in Lohsucht, zerrückte die Möbel und geberdete sich derartig, daß er gefesselt werden mußte. Mit derselben Rasche, die ihn zur Kirche fahren sollte, wurde der Unglückliche nach dem städtischen Krankenhaus in Rathenow gebracht.

Die Personen, welche dem Vorgang beigewohnt haben, der sich am Sonntag Nachmittags an der Warschauer Brücke abgespielt hat, werden von dem Tischler Bömer ersucht, sich in seiner Wohnung, Weidenweg 7, 8 Treppen, zu melden.

Auf 170 000 M. soll sich nach dem Urtheil von Sachverständigen der durch die Explosion im Gasbehälter-Schuppen der Militär-Luftschifferabtheilung angerichtete Schaden belaufen.

Polizeibericht. Am 28. d. M. Vormittags stürzten in dem, im Umbau befindlichen Vordergebäude Kochstr. 73 die Innen-mauern durch alle Stockwerke und das Dach in sich zusammen. Die Trümmer verletzten mehrere Arbeiter. Der Kutscher Tomacjewski, der Arbeiter Stein und der Maurer Sank wurden getödtet, zwei Maurer wurden schwer und einer leicht verletzt. — Nachmittags wurde auf dem Fischerplatz eine Frau durch eine Tropfsteine überfahren und anscheinend schwer am Kopfe verletzt. — Ebenfalls Nachmittags wurde ein Mädchen auf dem Fluß des Hauses Admiralsstr. 18 todt aufgefunden. Da dasselbe die Geneigtheit hatte, auf das Treppengeländer hinunter zu rutschen, so ist anzunehmen, daß es dabei herabgefallen ist und den Tod gefunden hat. — Im Laufe des Tages fanden zwei unbedeutende Feuer statt.

Witterungsübersicht vom 29. Mai.

Stationen.	Barometerstand in mm. reduziert auf d. Meereshöhe.	Windrichtung.	Windstärke (Scala 1-12)	Wetter.	Temperatur (nach Celsius) (m. 4 N.)
Ewinemünde	755	WNW	3	heiter	11
Hamburg	756	SO	2	wolklos	11
Berlin	757	SW	2	heiter	11
Wiesbaden	757	W	1	wolkig	10
München	759	SO	4	wolkig	10
Wien	759	Stil	—	bedekt	10
Paparanda	766	NO	2	wolkig	7
Petersburg	765	ONO	2	Regen	5
Cort	754	N	4	halb bedekt	9
Aberdeen	754	NO	2	wolkig	9
Paris	756	SEW	3	wolkig	9

Witterung in Deutschland am 29. Mai, 8 Uhr Morgens. Von gestern bis heute hat das Barometer in ganz Deutschland zu steigen fortgesetzt und bei schwachen südwestlichen Winden ist die Bewölkung in langsamer Abnahme begriffen, doch hält die veränderliche Witterung vorläufig noch an. Gestern Nachmittags fand zu Bamberg ein Gewitter statt, heute früh fällt an der ostpreussischen Küste und im norddeutschen Binnenland verschiedentlich Regen. Die Temperaturen haben sich seit gestern nur wenig verändert und liegen heute Morgen allgemein zwischen 9 und 12 Grad Celsius.

Wetter-Prognose für Mittwoch, den 30. Mai 1894. Etwas wärmeres, vielfach heiteres, zeitweise wolkiges Wetter mit schwachen südlichen Winden; keine oder unerhebliche Niederschläge.

Berliner Wetterbureau.

Gerichts-Beitung.

Gewerbegericht.

Kammer VII. Vorsitzender: Assessor Korn. Sitzung vom 24. Mai.

Der Sprechbote (Arbeitsvermittler) Springhorn klagt gegen den Verband deutscher Bäcker auf Zahlung von Lohn für einen Monat und drei Tage.

Wegen Unzuständigkeit des Gerichts wurde Kläger abgewiesen. Der Verband als solcher sei keine Gewerbegeossenschaft bezw. kein Stellenvermittlungsbureau kein Gewerbebetrieb. Demzufolge sei der Kläger als „Sprechbote“ nicht unter die im Titel VII der Gewerbe-Ordnung aufgeführten gewerblichen Arbeiter zu zählen.

Ein Kutscher der Expeditionsfirma J. W. Enthlin beansprucht seine Kautions zurück, die ihm bei der Lösung des Arbeitsverhältnisses einbehalten wurde, und zwar als Entschädigung für ein ihm gestohlenes Koff. Obgleich Kläger darthat, daß er die denkbare größte Vorsicht bei dem in Frage kommenden Transport hatte obwalten lassen, um einen Diebstahl zu verhindern, wurde er doch abgewiesen. In der von Kläger — wie er angiebt, ohne Kenntniß des Inhalts — unterschriebenen Geschäftsordnung der besagten Firma ist nämlich der samose Passus enthalten, daß die Kutscher für alles haften, was auf dem ihnen anvertrauten Gefährt sich befindet. Der Gerichtshof nahm in seiner Weisheit auch auf die Bestimmung Bezug, daß der Kutscher auf besondere Verlangen einen Mitfahrer erhalten kann. Die Frage, ob der Kutscher sich vor dem Unterschreiben die Passus oder vielmehr „Dienstordnung“ durchgelesen, wurde als unwesentlich betrachtet.

In der in Nr. 117 mitgetheilten Gerichtsverhandlung gegen den Stellmacher Herrn Rodewald theilt uns Frau Wittve Hauptmann mit, daß sich der geschilderte Vorgang nicht in ihrer Wohnung, sondern in der Wohnung des Angeklagten zugetragen habe, aus welcher ihr Sohn habe Werkzeug holen wollen. Auch sei zu bemerken, daß Herr Rodewald den verdienten Wochenlohn gleich seinem Kollegen am 21. Februar ausbezahlt erhalten habe.

Was ist ein Musterbeamter? Auf diese Frage möge eine Gerichtsverhandlung, die sich vor einigen Tagen vor der Strafkammer in Essen abgespielt hat, dem Unkundigen die gebührende Antwort geben. Drei Beamte waren angeklagt, am 23. August v. J., am Abend vor der Lindener Kirme, den Bergmann Düsenner und den Subdenksiger Keminter vorsätzlich mittels ihrer Säbel mißhandelt zu haben. Der Staatsanwalt beantragte gegen St. und R. je 3 Monate, gegen D. 3 Monate Gefängnis, da die Angeklagten arge Ausschreitungen sich hätten zu Schulden kommen lassen, wenn man auch die hochgradige Aufregung berücksichtige. Die Beamten in der Gegend müßten sehr geschätzt werden, hätten aber andererseits für den Schutz des Publikums zu sorgen. Die Vertreter der beiden Verletzten als Nebenkläger, die Herren Dr. Wallach I und Dr. Cosmann, plädirtren sehr energisch für Verurteilung. Der Verteidiger, Herr Dr. Riemeyer, fährt, laut „Off. Ztg.“, aus,

daß den Polizeibeamten in jener Gegend von ihren Vorgesetzten zur Pflicht gemacht sei, sehr energisch vorzugehen und beim geringsten Widerstand die Waffe zu gebrauchen. Im übrigen seien die drei Beamten sehr pflichtgetreu, würden sogar von ihren Vorgesetzten als Musterbeamte bezeichnet und deren Sympathie begleite sie auf die Anklagebank. Der Herr Regierungspräsident habe sogar, leider vergebens, versucht, die Einstellung des Strafverfahrens herbeizuführen.

So der Verteidiger, dem aufrichtiger Dank dafür gebührt, daß er gezeigt hat, wie „Musterbeamte“ im Zeitalter zedrückteigstretter Schneidigkeit aussehen sollen.

Der Gerichtshof hatte leider kein Verständnis für die Ausführungen des Herrn Verteidigers und verurtheilte einen der Polizeierganten zu drei Monaten und die anderen beiden zu je zwei Monaten Gefängnis.

Der frühere Gerichtsvollzieher Weisk, der vor einiger Zeit wegen Veruntreuungen zu mehrjähriger Gefängnisstrafe verurtheilt worden ist, stand gestern noch einmal vor der neunten Strafkammer des Landgerichts I. Es war gegen ihn noch wegen einer ganzen Reihe von Fällen zu verhandeln, in welchen er sich der unrichtigen Beurkundung von Gerichtsvoollzieher-Akten schuldig gemacht hat. Er wurde zu 1 Jahr Gefängnis verurtheilt.

Ein „schneidiger“ Gefangenen-Auffeher. Im Gerichtsgefängnis zu Raitowich sah im April v. J. unter anderen der Strafgefängene Woczel, der eine 2-jährige Gefängnisstrafe abzubüßen hatte. Eines Sonntags trat der Gefangenen-Auffeher A. Malaita ohne jede dienstliche Veranlassung in die Zelle des W. und fragte ihn: „Wie lange haben Sie zu sitzen?“

„2 1/2 Jahre“, lautete die Antwort. „Und weshalb?“ inquirirte Malaita weiter. „Wegen Körperverletzung mittels eines Messers“, gab W. zurück. Darauf versetzte der Beamte dem W. ohne weiteres eine kräftige Ohrfeige. Dieser war über diese Mißhandlung, für die kein Grund vorlag, empört und bemerkte dem Aufseher, daß er ihn anzeigen werde. Da erwachte erst die Wuth des Malaita und er packte den Gefangenen an der Brust, wobei die Schlüssel, die er in der Hand trug, dem Gefangenen ins Gesicht flogen und ihm eine blutende Wunde unter dem linken Auge beibrachten. W. verließ nach dieser heroischen That die Zelle und begab sich in seine Station zurück. Dort sagte er zu einem andern Aufseher, welcher in der Verhandlung am 25. d. M. gegen Malaita vor der Strafkammer in Beuthen O. S. als Zeuge vernommen wurde: „Na, dem habe ich ein Paar 'runtergewinkt, das ist ein rabiatier Hund!“ Nach einiger Zeit schien ihm aber doch die Erkenntniß zu kommen, daß man Gefangene nicht aus freien Stücken mißhandeln dürfe, und er schickte deshalb einen seiner Kollegen zu Woczel, um diesen zu beschwichtigen“, da er sich werde beschweren wollen. In der That ließ sich auch W. dem Inspektor vorführen und meldete diesem, daß er beabsichtige, diesen Uebergriff des Beamten beim Direktor anzuzeigen. Darauf wurde W. in seine Zelle zurückgeschickt, um sich die Sache nochmals zu überlegen. Am Abend, als W. abermals getragt wurde, ob er auf seiner Anzeige beharre, bejahte er; darauf entgegnete ihm der Inspektor: „Na, denn thun Sie es, Sie werden aber noch faure Stunden hier haben!“ Malaita ließ sich aber diesen Fall nicht als Lehre dienen, denn im November machte er sich weiterer Mißhandlungen schuldig. In der Zelle für jugendliche Gefangene sah zu dieser Zeit der 15 Jahre alte Knabe Bernhard, und neben dieser Zelle war ein Hüttenmeister inhaftirt. Dieser meldete eines Tags dem Malaita, daß die Knaben sehr oft Skandal machten. Als dies wieder vorkam, verfab sich der Beamte mit einem Stock, ging in die Zelle und prügelte den Bernhard tüchtig durch. Der Staatsanwalt beantragte 60 M. Geldstrafe, das Gericht erhöhte dieselbe aber auf 120 M. — Ob der „schneidige“ Beamte noch ferner Gefangenen-Auffeher spielen darf?

Das „Neue Deutsche Reichs-Glaubensbekenntniß“.

Eine Beschimpfung der christlichen Kirche ist seitens der Anklagebehörde in dem Inhalte eines Flugblattes gefunden worden, welches im Herbst v. J. vielfach von Händlern verbreitet wurde. Es handelte sich um das Flugblatt mit der Ueberschrift: „Neues Deutsches Reichs-Glaubensbekenntniß“. Der Text beginnt mit den Worten: „Ich glaube an den Grafen Capriotti u. s. w.“ Der folgende Inhalt ist ebenfalls in Form des apostolischen Glaubensbekenntnisses gekleidet und kommt darin u. a. auch der Satz vor: „Ich glaube an die alleinseligmachende Pöbelhaube und so weiter.“ Anfang dieses Jahres wurde ein in Reinickendorf wohnender Händler wegen obigen Vergehens zur Verantwortung gezogen, von der Strafkammer des Landgerichts II aber freigesprochen. Die vom Staatsanwalt eingelegte Revision wurde vom Reichsgericht verworfen mit der Begründung, daß der Inhalt des Briefes nur politischer Natur sei. Wegen eines anderen Händlers ist trotz dessen eine gleiche Anklage erhoben worden, welche gestern vor der neunten Strafkammer des Landgerichts I verhandelt wurde. Der Beschuldigte, Druckschriftenhändler Zbiemig, gab zu, mit den Flugblättern einen guten Verkauf erzielt zu haben. Der Staatsanwalt hielt es für zweifellos, daß in der Form sowie in dem Inhalte des Flugblattes eine Beschimpfung der christlichen Kirche gefunden werden müsse, denn es sei mit dem, was jedem Christen heilig sei, in unwürdiger Weise Spott getrieben worden. Er beantrage gegen den Angeklagten eine Gefängnisstrafe von drei Wochen. Das Gericht kann trotz der erwähnten Reichsgerichts-Entscheidung zu einer Verurtheilung des Angeklagten. Wüde der Inhalt des Flugblattes auch vorwiegend ein politischer sein, so sei das christliche Gefühl durch die gewählte Form doch in Vergerung erregender Weise verletzt worden. Das Urtheil lautete auf eine Woche Gefängnis.

Aufregung zu Gewaltthatigkeiten wurde, wie wir gestern schon berichteten, Hrl. Vaader von der Anklagebehörde vorgenommen. Sie sollte in ihrem Referate sowohl in der Versammlung vom 7. Dezember als auch in der vom 7. Januar zu Reinickendorf dahingehende Aeußerungen gethan haben. Die am Sonnabend stattgehabte Gerichtsverhandlung in dieser Sache wurde am Dienstag fortgesetzt. Der Gendarm Thomas bestimmte, er entfinne sich noch ganz genau, daß am 7. Dezember Hrl. Vaader den Staat als Zuchtanstalt bezeichnet und die Männer aufgefordert habe, zu den Waffen zu greifen, damit der Ungerechtigkeite ein Ende gemacht werde. Die gemachten Notizen habe er mit dem Gendarm Klettsch zusammen festgestellt, der bei den erwähnten Worten der Referentin ihn angefallen habe, worauf er demselben zunkte, zum Zeichen, daß soeben eine strafbare Handlung begangen worden. Auf die Frage des Verteidigers, ob Fräulein Vaader, als sie das Wort „Waffen“ gebrauchte, vielleicht von geistigen Waffen gesprochen, antwortete Thomas, in seiner bisher zur Schau getragenen Sicherheit sichtlich erschüttert, das könne er nicht sagen. Als neuer Entlastungszeuge wurde dann noch unser Genosse Malinowski vernommen, der in Uebereinstimmung mit dem am Sonnabend erfolgten Befundungen der übrigen Entlastungszeugen ausfagte, daß Fräulein Vaader am 7. Dezember zur Organisation aufgefordert habe, damit der Kapitalismus reichlich überunden werde, was nur durch geistige Waffen geschehen könne. Fräulein Vaader betont im Anschlusse hieran, daß sie gerade gegen Gewaltthatigkeiten gesprochen habe, was Zeuge Malinowski bestätigt, und daß die Versammlung am 7. Dezember erst aufgelöst worden, als sie ihr Referat vollständig beendet hatte. Die Gendarmen bestätigten, daß sie die Referentin nach den von ihnen für strafbar gehaltenen Worten ruhig haben weiter sprechen lassen und erst am Schlusse des Referats die Versammlung aufgelöst haben (wozu sie demnach schwerlich mehr berechtigt waren). Der Staatsanwalt bleibt hierauf bei seinem Antrage, die Angeklagte in beiden Fällen schuldig zu erachten. Rechtsanwält

Herzfeld beantragt Freisprechung, da vier Zeugen bestimmt bezeugen, daß von Anwendung körperlicher Gewalt nicht die Rede gewesen ist. Diese vier Zeugen seien dem ganzen Vortrage besser gefolgt, als die Gendarmen, die in die Verammlung gekommen seien, um strafbare Aeußerungen zu notieren. Der Gerichtshof spricht Fräulein Vander von der Anklage, am 7. Januar d. J. verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten aufgereizt zu haben frei, verurtheilt sie aber wegen eines solchen am 7. Dezember begangenen Vergehens zu 100 M. Geldstrafe oder 20 Tagen Gefängnis. Zur Begründung führt der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Gatz u. A. folgendes aus: „Die Angeklagte hat in ihrem am 7. Dezember vorigen Jahres gehaltenen Referate über den englischen Kohlenarbeiterstreik gesagt, in England würden nicht wie bei uns gleich hundert Soldaten in das Streikgebiet geschickt, sie hat also erklärt, daß es bei uns so zugehe. Sie hat dann die Aeußerungen: Männer, zu den Waffen, damit der schreienden Ungerechtigkeit ein Ende gemacht werde! nach den Befundungen der Gendarmen zweifellos gebraucht. Der Gerichtshof nimmt nicht an, daß die übrigen Zeugen (sämtlich Verammlungsbesucher), die Anderes bezeugen, die Absicht gehabt hätten, Unwahrheit auszusagen. Diese Zeugen, die nicht berufen waren, den Worten der Angeklagten so aufmerksam zu folgen wie die Gendarmen (?), könnten sich vielmehr der gefallenen Aeußerungen nicht mehr so genau entsinnen. Die Angeklagte, so fährt das Urtheil fort, mag auch geistige Waffen gemeint und bei denjenigen ihrer Zuhörer, welche ihr folgen konnten, eine gleiche Auffassung erzeugt haben, aber die große Menge der Zuhörer steht auf demselben Bildungsniveau wie die Gendarmen, bei welchen sie die andere Auffassung hervorgerufen hat. Bei der großen Menge der Zuhörer hat daher die Angeklagte eine Aufreizung der Arbeit nehmenden Klasse gegen die Arbeit gebende Klasse zu Gewaltthätigkeiten bewirkt, hat diese Wirkung auch beabsichtigt und war daher zu verurtheilen. Da die Aufreizung zwar eine nahe liegende, aber nicht direkte Anwendung von Gewalt bezweckte, und wegen der bisherigen Unbesonnenheit der Angeklagten wurde auf die erwähnte niedrige Strafe erkannt.“

Gerichtsnotorisch. Unter den Berliner Droschkenkutschern, die sich bekanntlich aus allen möglichen Berufen zusammensetzen, müssen sich doch schredliche Menschen befinden. Erst unlängst haben wir eine Blätterlese von Urtheilen über Berliner Droschkenkutscher gebracht, wie sie bei Unternehmern und Behörden gang und gäbe sind. Jetzt liegt uns wiederum eine gerichtliche Aeußerung vor, aus welcher zu ersehen ist, daß die Schlechtigkeit der Droschkenkutscher im allgemeinen „gerichtsnotorisch“ ist. Es ist wohl nur ein böser Zufall, daß es wiederum ein Schiedsgericht in Unfallsachen ist, welches die Ansichten der Fuhrunternehmer über die Droschkenkutscher im allgemeinen bestätigt. Es handelt sich um die Leidensgeschichte des Droschkenkutschers Laubvogel. Derselbe verunglückte in dem Droschken-Fuhrbetriebe des Fuhrherrn R. Krüger. Die Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft billigte 2. unter Zugrundelegung eines Tagesverdienstes von 3 Mark die Ganzinvaliden-Rente mit jährlich 750 Mark zu, ordnete aber gleichzeitig eine medico-mechanische Nachbehandlung des Verletzten in der Heimstätte für Verletzte in Nieder-Schönhausen an. Diese Wundentwurf brachte es dahin, daß die Berufsgenossenschaft zu der ersten Ueberzeugung gelangte, der Verletzte habe 60 pCt. von seiner früheren Erwerbsthätigkeit wiedergewonnen. Dessen Unfallrente wurde demgemäß schleunigst auf 40 pCt. herabgesetzt. Hiergegen legte L. Verurteilung ein und beantragte, der Ganzinvalidenrente einen Durchschnittsverdienst von 4 M. zu Grunde zu legen und die ihm zu gewährende Rente dementsprechend zu erhöhen. Das Ende vom Liede war kurz, daß L. mit seinen Ansprüchen abgewiesen wurde. In dem diesbezüglichen schiedsgerichtlichen Erkenntnis befindet sich nun folgende bemerkenswerthe Auslassung: „Dem Gericht ist übrigens bekannt, daß die hiesigen Droschkenkutscher — mit Ausnahme derjenigen, welche Taxameter-Droschken fahren und deshalb hinsichtlich ihrer Tageseinnahmen genauer kontrollirt werden können, nur eine verminderte Entlohnung von 3 M. erhalten und daß es im Droschkenfuhrgewerbe kein Geheimnis ist, daß die Kutscher den geringen Lohn nur deshalb mit vereinbaren, weil sie hinsichtlich ihrer Einnahmen nicht kontrollirt werden können, und deshalb durch fast täglich verübte Unterschlagungen ihre tägliche Einnahme nach Willkür vergrößern. Wenn der Kläger meint, daß auf diese Weise sich ein erheblich größerer Tagesverdienst der Droschkenkutscher ergeben würde, so mag das richtig sein — aus solchen strafbaren Handlungen kann der Kläger aber keine Rechte herleiten; es lag deshalb auch kein Anlaß vor, irgend welchen Zweifel in die Richtigkeit der vom Fuhrherrn Krüger ausgesetzten Lohnnachweisung zu setzen u. c., weil 3 M. als ordentlicher Lohn aller Kutscher anzusehen ist, wobei leider die ethischen Rücksichten, als die betrügerischen wegkommen.“ Zunächst ist zu konstatiren, daß das Gericht selber einen Tageslohn von 3 M. einen „geringen Lohn“ nennt, in welcher Auffassung ihm die Droschkenkutscher ohne weiteres bestimmen werden, wie dies ja auch die vorstehende Berufungsbekanntmachung ist. Im übrigen dürfte das obige Urtheil über die im Droschkenfuhrgewerbe herrschenden Verhältnisse nicht genügend informirt sein. Nicht zutreffend ist, daß die Droschkenkutscher von den Fuhrherren einen vereinbarten bestimmten Tageslohn erhalten, vielmehr erhalten die Fuhrherren von den Kutschern eine bestimmte vereinbarte Pachtsumme. Alle gerichtlichen Meinungsäußerungen, die auf einer vereinbarten Lohnzahlung der Fuhrherren an die Kutscher beruhen, sind demnach hinfällig, denn es ist nicht ersichtlich, wie bei Zahlung einer bestimmten Pachtsumme von Unterschlagungen gesprochen werden kann.

Eine Dienstmädchen-Mißhandlung bildete gestern wieder den Ausgangspunkt einer Anklage wegen Mißhandlung eines Dienstmädchens, wessentlich falscher Anschuldigung und Beleidigung eines Bezirksvorstehers. Angeklagt war der Kaufmann Carl Zahn, der früher hier in der Alexanderstraße wohnte und seit Kurzem in Dresden ansässig ist. Was dieser Mann den Dienstmädchen zu bieten wagt, ergibt sich aus der Thatsache, daß laut polizeilicher Auskunft seit 1887 92 Dienstmädchen dort ihr Glück versucht haben, abgesehen von denjenigen, die noch vor der polizeilichen Anmeldung nach zwei oder drei Tagen den Dienst schon wieder verlassen haben. Am 1. Dezember war gegen einen Lohn von 60 Thalern und bei Klägiger Kündigung eine Helene Kleiert als Mädchen für Alles angezogen und sollte namentlich der Küche vorstehen. Sie sollte, weil sie nach Ansicht der Frau Zahn vom Kochen nichts verstand, so bald wie möglich den Dienst wieder verlassen; über die Modalitäten kam es aber am 7. Dezember zu einer heftigen Scene zwischen dem Angeklagten und dem Mädchen. Letzteres verlangte Lohn und Kost auf drei Monate, da es nicht zum Gesinde gerechnet sein, sondern als Wirtschaftsräulein gelten wollte. Wie durch die Beweisaufnahme nur festzustellen werden konnte, hat der Angeklagte in großer Erregung das Mädchen wiederholt am Arme und an den Schultern gepackt und geschüttelt und schließlich in das Mädchen in sein Zimmer gerannt, hat die Thür von innen verriegelt, sich auf Fensterbrett geschwungen und aus Selbstkräften geschrien: „Hilf! Ich stürze mich aus dem Fenster, wenn mir nicht Hilfe wird! Meine Herrschaft schlägt mich todt!“ Natürlich erregte der Vorgang einen bedeutenden Menschenauflauf, man holte einen Schuhmann herbei und dieser begab sich in die Wohnung des Zahn, um das Mädchen unter seinem Schutz zu nehmen. Während der Anwesenheit des Schuhmanns hatte sich der im Hause zu Besuch weilende Bezirksvorsteher B. an die Zahn'sche Wohnung begeben und dort mehrere Male klingelt. Der Angeklagte hatte von Innen wiederholt nach dem Wunsch des Einlass Begehrenden gefragt und als er darauf nur die Antwort erhielt: „Machen Sie nur auf, dann

soßen Sie es schon erfahren“, hinausgerufen: „Das ist eine Freiheit und Unverschämtheit.“ Herr B. behauptet, daß er nur die Absicht gehabt habe, mitzutheilen, daß ein Hausbewohner geneigt sei, das Mädchen während der Nacht zu beherbergen. Auf die Worte: „Frech und unverschämmt“ antwortete Herr B.: „Wiederholen Sie mir dies mal hier draußen, dann sollen Sie sehen, was Ihnen passiert!“ Schließlich hat der Schuhmann die Thür geöffnet und Herr B. hat sich ihm als Bezirksvorsteher vorgestellt. Der Angeklagte glaubte, daß sich der Fremde unverschämmt als Vorsteher desselben Bezirks vorgestellt habe, und als er den Namen desselben ermittelt hatte, richtete er eine Beschwerde an den Magistrat, in welcher er dem Bezirksvorsteher B. Ueberschreitung seiner Amtsbefugnisse, ungebührliches Betragen u. vorwarf. Der Beschwerdeführer wurde vom Magistrat abschlägig beschieden und selbst unter Anklage gestellt. Der Staatsanwalt beantragte 150 M. Geldstrafe event. 15 Tage Gefängnis. Der Gerichtshof erklärte aber nach dem Antrage des H. A. W. Reschner I auf völlige Freisprechung des Angeklagten. Nach Meinung des Gerichtshofes sei die Grenze des nach der Gesinde-Ordnung der Herrschaft zuzehenden leichten Züchtigung nicht überschritten. Eine wesentlich falsche Anschuldigung liege nicht vor, da die Beschwerde an sich ruhig und sachlich gehalten und dem Angeklagten nicht nachzuweisen sei, daß er die Vorgänge wesentlich falsch dargestellt habe. Was die Beleidigung des Bezirksvorstehers betreffe, so müsse man sich in die Lage eines Mannes versetzen, an dessen Thür ein Fremder wiederholt klingelt, obgleich ihm deutlich zu verstehen gegeben sei, daß ihm Eintritt nicht gewährt werden solle. Da seien die Worte „frech und unverschämmt“ zwar als eine sehr harte, aber nicht als beleidigende Kritik zu erachten.

Soziale Ueberblick.

Achtung, Tischler! Die Kollegen der Werkstatt von Rutschmar, Straßburgerstraße 7, beabsichtigen nach Fertigstellung ihrer angefangenen Akkordarbeiten die Arbeit niederzulegen, weil ihnen trotz der niedrigen Löhne noch weitere erhebliche Abzüge gemacht wurden. Der Unternehmer lehnt jede gütliche Vermittlung ab, und will seinen Betrieb mit seinen Beihilfen und den sich eventuell billiger anbietenden Arbeitskräften fortführen. Wir bitten die Kollegen, wenn sie in Arbeit treten, Rücksicht auf die Streikenden zu nehmen und den Zugang fern zu halten.

Achtung, Bürsten- und Pinselmacher! Die Lohn-differenzen in der M. Pfennig'schen Bürsten- und Pinselfabrik, Köthenerstraße, ist durch gütliche Verständigung beiderseits zur Zufriedenheit der Arbeiter geregelt. Die Werkstatt-Kontrollkommission des deutschen Holzarbeiter-Verbandes, Zahlstelle Berlin.

Ueber den Stand des Schuhmacher-Streiks in Burg wird uns von dort mitgeteilt: Es ist jetzt die 7. Woche, daß die Schuhmacher im Ausstand sich befinden und haben von den 6-700 Ausgesperrten die Hälfte Burg verlassen. Streikbrecher haben wir 8 männliche und 6 weibliche zu verzeichnen, sonst ist der Muth der Ausständigen ungeschwächt. Die Unterstützungen sind Dank der Unterstützung der gesamten Arbeiterschaft Deutschlands voll und pünktlich ausgezahlt worden. Nichtvereins-Mitglieder, welche von Anfang an ausgesperrt und nicht Streikbrecher geworden sind, haben von der dritten Woche an ebenfalls Unterstützung erhalten. In den 5 Fabriken arbeiten schon wieder 150 Personen, davon 49, welche überhaupt nicht aufgehört haben, die übrigen sind solche, welche sonst kein Fabrikant mehr einstellt. Da wir nun selbstverständlich die grüßen Arbeiter, welche zureiten von der Sachlage unterrichten, damit sie wieder abreisen, so ist die Wuth der Fabrikanten groß und müssen Polizei Organe den ganzen Tag die Fabrik bewachen. Wenn Streikende sich in der Nähe aufhalten, dann werden sie notirt und erhalten Strafmandate von 3 bis 6 Mark. Bis jetzt sind deren schon 40 bis 50 erlassen worden; gerichtliche Entscheidung ist in allen Fällen beantragt. Der Polizei wird keine Gelegenheit geboten, daß sie vom Säbel Gebrauch machen könnte. Die Herren Fabrikanten suchen überall in bürgerlichen Zeitungen nach Arbeitern, Schuhmacher und Nicht-Schuhmacher. Nun kommen zwar eine Menge, täglich 10 bis 20 Fremde an, die Herren Fabrikanten können sie aber nicht gebrauchen und schicken diese Fremde nach unserm Streikkomitee, damit wir sie unterstützen oder wieder nach ihrer Heimath befördern. So kam ein Schuhmacher mit seiner Familie (7 Kindern) von Lebus bei Frankfurt a. O. auf Verschreibung nach hier. Herr Tack aber wies ihn kurz ab, es wäre alles besetzt, er solle nach seinem Kollegen Fabrikant D. E. B. r. m. n. gehen. Diesem Familienvater haben wir die Unterstützung bezahlt bis nach seiner Heimath. Auf diese Weise werden fremde Arbeiter hergelockt und wenn sie nach der Polizeibehörde hingehen und ihr Recht verlangen, dann machen diese Herren mit den Fabrikanten gemeinsame Sache, und sagen einfach: der Fabrikant sei nicht verpflichtet, die hergelockten Arbeiter zu entschädigen. Also, Arbeiter Deutschlands, laßt Euch nicht durch solche Versprechungen seitens der Fabrikanten verleiten, nach Burg zu kommen, ferner macht in allen Versammlungen bekannt, daß hier Schandmuthausstand ist und die über 300 M. zu Unterstützenden fest zusammen stehen und sorgt, daß der Zugang der Arbeiter der mechanischen Schuhfabriken von Burg ferngehalten wird.

Sendungen sind zu richten an Wilh. Vogt, Burg b. M., Unterem Hagen 68.

NB. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Von den zehntausend Ziegelarbeitern, welche in Kralau die Arbeit eingestellt hatten, streiken noch neunhundert. Die Ziegelbesitzer wollen alle Forderungen der streikenden Arbeiter bewilligen, ausgenommen die Lohnherabsetzung, womit die Ausständigen aber nicht einverstanden sind. Die Behörden suchen zwischen den Arbeitgebern und den Streikenden zu vermitteln.

Der Streik der Tischler in Jülich dauert fort. Die Polizei geht mit brutaler Strenge gegen die Streikenden vor; jede Ansammlung, Sitzenbleiben der Streikenden ist verboten. Die gegenwärtige Presse sucht durch Verdrehungen und Lüge die öffentliche Meinung zu beeinflussen gegen die Ausständigen. Leider hat sich eine Anzahl Deutscher gefunden, die als Streikbrecher den Kampfbanden in den Rücken gefallen sind. Diese sind von der Firma Wolff u. Aschbacher von Stuttgart her, wo die Genannten ebenfalls eine Fabrik haben, verschrieben worden. Unter polizeilichem Schutz werden nun diese Schwarzbeine jeden Tag spazieren geführt, um dann wieder in die Fabrik hinter Schloß und Riegel gebracht zu werden. Das nennt man die „Freiheit der Arbeit!“

Die Brauereibesitzer Braunschweigs beabsichtigen, wie in einer Versammlung ausgesperrter Kutscher mitgeteilt wurde, ihre Statuten und gegenseitigen Vereinbarungen dahin abzuändern, daß es ihnen in Zukunft möglich ist, Ausgesperrte wieder anzustellen.

Schuhmacherstreik. Aus Christiania wird uns durch ein Privattelegramm mitgeteilt, daß sämtliche Arbeiter der dortigen mechanischen Schuhfabriken am 29. Mai die Arbeit eingestellt haben. Ursache ist despotisches Fabrikreglement.

Die Eigenthümer der Ziegeleien weigern sich, die Forderungen der Arbeiter zu bewilligen.

Die Cigarrenarbeiter Deutschlands werden gewarnt, etwaigen Arbeitergesuchen der Firma Proffard u. Cie. in Bayerne (Schweiz) Folge zu leisten. Die genannte Firma hat für die Sortirer eine Lohnreduktion von 25 pCt. für die Cigarrenmacher eine solche von 10 pCt. vorgenommen. Die Arbeiter haben daraufhin die Kündigung eingereicht und werden am 2. Juni in den Streik eintreten. Die Organisation am Orte ist ziemlich schwach und der Zeitpunkt des Streiks nicht sehr günstig gewählt. Die dortigen Arbeiter appelliren an das Solidaritätsgefühl der deutschen Arbeiter, ersuchen namentlich den Zustand fern zu halten. Etwaige Sendungen sind zu richten an: S. Rudolph, Bayerne (Schweiz), Maison Humpert.

Der Bergarbeiter-Ausstand in den nordamerikanischen Kohlengebieten nimmt immer größere Dimensionen an. Leider scheinen sich die verzweifelten Arbeiter zu Gewaltthätigkeiten hinreißen zu lassen. Es liegen darüber folgende telegraphische Nachrichten vor:

New-York, 28. Mai. Die Unruhen unter den Bergarbeitern im Kohlengebiete von Pittsburg und LaSalle (Illinois) nehmen immer größere Dimensionen an. Die Arbeiter haben die schiedsgerichtliche Vermittlung der Behörden abgeschlagen, mehrere Kohlengruben, Eisenwerke und die Direktionsgebäude derselben zerstört und an verschiedenen Stellen die Eisenbahnschienen aufgerissen. Die streikenden Bergleute bemächtigen sich der Eisenbahnzüge und sind entschlossen, sich jeder polizeilichen Intervention zu widersetzen.

Philadelphia, 29. Mai. Die Bevölkerung der Staaten Indiana und Illinois ist in großer Erregung. Die Arbeiter-Revolution nehmen immer mehr zu und arten in eine förmliche Revolution aus. In einigen Gebieten haben sich Theile der Cojreiten-Armee dem Ausstande angeschlossen. Man glaubt, der Ausstand sei von einer Anzahl aus England und Nordamerika geflüchteter Anarchisten hervorgerufen worden.

Versammlungen.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Gast- und Schankwirthe Berlins und Umgegend hielt am 29. Mai Nachmittags in den „Konfordinaleen“ eine öffentliche Versammlung ab, zu der an sämtliche Gastwirthe Berlins und der Umgegend Einladungen ergangen waren. Es hatten sich circa 1200 Personen eingefunden. Reichstags-Abgeordneter Jubel hielt das einleitende Referat über „den Bier-Boycott und seine Ursachen“. Der Verein habe insofern ein Recht zur Einberufung dieser Versammlung, da er theils aus Ueberzeugung, theils durch den Willen der Arbeiterschaft gezwungen, sich dem Kampf gegen den Uebermuth der Bierproben anzuschließen mußte. Erverkenne nicht, daß vielen Wirthen unbestreitbar große Verluste entstehen und daß die dem Ring nicht angehörenden Brauereien den Bedarf bei weitem nicht decken können; deshalb müssen Mittel und Wege gefunden werden, damit leistungsfähige Brauereien im Reich genügende Quanten Bier nach Berlin einführen. Er konstatierte, daß Inhabern größerer und kleiner Lokale Schiebereien mit boykottirtem Bier nachzuweisen sind und rief denselben zu, sich reichlich etwaige Folgen zu überlegen. Redner sprach die Ueberzeugung aus, daß die am nächsten Freitag seitens der vereinigten Gastwirthskommmission einberufene Versammlung gleichfalls mit Ernst daran gehen werde, den Uebermuth des Brauerertrages zu brechen und bei reeller Bedienung von außerhalb kein Gastwirth in Zukunft daran denken wird, zu seinem früheren Lieferanten zurückzukehren. (Beifall.) Der Brief Hoppoldt's und die Thatsache, daß eine Brauerei die Firma an ihren Wagen überstreichen ließ, lege Zeugniß ab von dem Ungehören der Bierproben. Ein Jurak gebe es für die Wirthe nicht mehr; nicht der Geldsack soll regieren, sondern der Wille des Volkes. (Stürmisches Bravo.) Ein an Herrn Kampfenfel gezeichneter Brief des Direktors einer Ringbrauerei, den der Vorsitzende Lorenz verlas, ließ erkennen, daß von vielen Mitgliedern des Ringes mit Sehnsucht das baldige Ende des Boykotts herbeigewünscht wird. Mitgeteilt wurde ferner, daß an das Bürgerliche Branhaus Dresden-Plauen seitens des Ringes das Erlauchen gerichtet worden ist, sich mit seinen Bestrebungen gegenüber den organisirten Brauerei-Arbeitern solidarisch zu erklären. (Pluruse.) Gastwirth Henke erinnerte unter anderem an den Beschluß des Brauerertrages vor einem halben Jahre auf das Verbot der Gastwirthe auf Einstellung des Flaschenbier-Handels, der Erhebung der Spundgelde für Kutscher u. und hielt dies mit für einen Grund, jetzt die Situation gehörig gegen den Ring auszugleichen. (Beifall.)

Während der weiteren Ausführungen des Redners verurtheilte die vom überwachenden Beamten angeordnete Verhaftung eines Aisenhammers ungeheure Störung. Dem Bedrohten gelang es, dem Schuhmann zu entweichen. — Verndt, Stabernad, Hilpert, Ollmänder und Trittelwih äußerten sich im Sinne des Referats. — Henke (Alexanderplatz) erklärte sich ebenfalls wegen des Flaschenbierhandels für den Boykott. — Hildebrandt (Gasserstraße) legte sich mit großem Eifer für die vielen vernichteten Erläuchen — des Gastwirthsgewerbes, nicht aber für die ausgesperrten Arbeiter in's Zeug. — Maier hält es für unmöglich, genügend Bier von außerhalb einzuführen; der Kostenpunkt sei sehr hinderlich. Das Beste wäre, zunächst dem „Ring“ ein Ultimatum zu stellen. Wille, Knappe, Erdmann, Schmidt und Verndt lehnten sich in ihren Ausführungen ebenfalls ans Referat an und forderten zur strikten Durchführung des Boykotts auf. Jubel kritisirte in seinem Schlusswort nochmals die Fräulein des „Sanitätsraths“ Hoppoldt um das Wohl des Weidbier trinkenden Publikums und rief den Gastwirthen, die doch zum größten Theil aus gemäßigten Arbeitern bestehen, nicht ihre Danks zu vergessen und dem Willen der Arbeiterschaft nachzukommen. Auf einen Vorschlag Jubel's wurde eine Kommission zur sofortigen Vornahme einer Zellersammlung für die ausgesperrten Brauereiarbeiter gewählt. Nachstehende Resolution fand einstimmige Annahme (nur die Gastwirthe stimmten):

Die 2c. Versammlung erklärt sich mit den ausgesperrten Aßtkern und Brauereiarbeitern solidarisch und mit den Beschlüssen der stattgefundenen neun Versammlungen einverstanden, daß, wenn die boykotteten und dem Ring angehörenden Brauereien innerhalb 14 Tagen ihre Rohregel nicht zurücknehmen, dauernd nur von außerhalb und von denjenigen Brauereien, die dem Ring nicht angehören, Bier zu beziehen.“

Zum Schluß wurde eine Zwölfer-Kommmission gewählt, welche sofort mit hiesigen und auswärtigen Brauereien zwecks Lieferungen größerer Quanten Bier Beziehungen anknüpfen soll. Der Kommission gehören an: Jubel, J. Henke, Lorenz, Rdhn, Stabernad, Wille, Döberlandt, Spielermann, Schöhnheim, Scheps, Tempel und Bernick.

Der Vorsitzende appellirte noch an die Arbeiterschaft, darauf zu achten, daß die Mitglieder des sozialdemokratischen Gastwirthvereins den Beschluß, kein Ringbier auszuschenken, auch in Wirklichkeit befolgen.

Kongreß aller im Barbier-, Friseur- und Perrückenmacher-Gewerbe beschäftigten Personen. 2. Verhandlungstag. Aus Stettin ist nachträglich noch ein Delegirter eingetroffen. Die Berathung wird bei Punkt 7c. den 10. Mai fortgesetzt. Nach kurzer Diskussion wird ein Antrag, den Titel des Verbandes in „Union deutscher Friseure“ umzuwandeln, durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt. Das Gleiche geschieht mit dem Antrag, selbständige sogenannte „P-fennig-Barbiere“ nicht in den Verband aufzunehmen. Die Selbständigen können also vor wie nach unter gewissen Kautelen der Gehilfenorganisation beitreten. Behuß

